

Der Bote aus

Billigstes Wochenblatt

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche

Druck und Verlag von E. Sundt sel. Wwe. in Sattingen.

Bezugspreis: monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).



dem Ruhrtal.

für Stadt und Land.

mit der Gratis-Beilage „Familienfreund“.

Für die Redaktion verantwortlich: E. Bänker in Sattingen.

Anzeigengebühr: 12 1/2 Pfg. die 1 spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Retikolen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der betr. Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal“ bei der Münch. Lebensversich.-Bank in Nürnberg gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200.—, Vergleute unter Tage mit Mark 100.— versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Münch. Lebensversich.-Bank in Nürnberg angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unternehmisse derselben nicht als Entschädigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Quittung.

Der am 23. Januar 1908 infolge Unfalles verstorbene Bergmann Johann Hadmann in Horst a. d. Ruhr, Lindtensfeld 219 war Abonnent der Zeitung

„Bote aus dem Ruhrtal“

und als solcher bei der Münch. Lebensversich.-Bank in Nürnberg mit der Summe von M. 100.— buchstäblich: Mark: Einhundert auf dem Fall des Todes, herbeigeführt durch Unfall im Bergwerke „unter Tage“ versichert.

Diese Summe wurde mir durch die Münch. Lebensversich.-Bank bedingungs-gemäß ausgezahlt, worüber ich quittiere und gleichzeitig bekenne, daß mir weitere Ansprüche aus diesem Unfälle gegen den Verlag der obengenannten Zeitung in Sattingen, sowie gegen die Münch. Lebensversich.-Bank nicht zustehen.

Horst-Ruhr, den 24. Februar 1908.

Grau Johann Hadmann.

Die Echtheit der vorstehenden Unterschrift wird hierdurch amtlich beglaubigt:

Königsstele, den 24. Februar 1908.

Die Polizei-Verwaltung.

Vor 20 Jahren.

Am Montag sind es 20 Jahre geworden, daß der alte Kaiser Wilhelm starb. Das deutsche Volk kann an diesem Tage nicht vorübergehen, ohne seiner zu gedenken. Der Eindruck, den er machte, war zu tief und seine Nachwirkung zu groß. Wer sich in jene Zeit versetzt, als nach wenigen kurzen Nachrichten über die Krankheit des greisen Herrschers die Todesnachricht kam, der fühlt heute noch etwas nachzittern von dem tiefen Schmerz, der das ganze Land durchzuckte. Selten ist der Tod eines Fürsten so betrauert worden. Wohl nur beim Heimgang der Königin Luise war die Bewegung eine gleiche. Beim Tode des großen Friedrich ehrfurchtsvolle Scheu, die mit schweigernder Bewunderung zu der einsamen Größe des Lebenden und des Toten aufschaute. Hier bei der Königin,

die in der Blüte des Lebens an gebrochenem Herzen über das Unglück des Vaterlandes starb, wie bei dem Kaiser, der mit seinen 91 Jahren das gewöhnliche Menschenmaß weit überschritten hatte und wie kein anderer mit Segen überschüttet war, bei beiden war's die innigste persönliche Teilnahme, die das ganze Volk wie eine Familie um sie trauerte ließ. So ward im Tode vollendet, was das Leben gebracht hatte. Denn zum großen Teil beruht jene Liebe auf dem Erbteil, das von der Mutter auf den Sohn übergegangen war. Und in ihm selbst war es ja auch lebendig gewesen. Der Geist der Mutter hatte leidend und segnend über seinem Denken und Tun geschwebt. „Wohl dem, der sein Joch in der Jugend trägt“ — da lagen die Reime der großen Charaktereigenschaften, die ihn uns so teuer und verehrungswürdig machten, seiner Demut, seiner Weisheit, seiner Festigkeit, seiner Uneigennützigkeit, seines frommen Glaubens. Die wunderbare Fügung des ganzen Lebens aber und der deutschen Geschichte, die mit Kaiser Wilhelm verknüpft ist, hat das alles zur vollen Entfaltung gebracht und sich in dem Sterben vollenden lassen, das der krönende Abschluß des ganzen Lebens ward. „Ich habe keine Zeit, müde zu sein“ — die letzten Gedanken seiner Pflicht geweiht, und „Herr, nun läßtst du deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen“ — Der Blick fest auf den gerichtet, der im Leben und Sterben sein Heiland war. Wer so stirbt, der stirbt wohl. Sein Seelsorger Rögel, der ihm den letzten Trost gereicht hat, berichtet in seinem Buch „vom Kranken- und Sterbebette Kaiser Wilhelms“ die ergreifenden Züge von den letzten Stunden des Helden, der doch nichts anderes sein wollte, als ein schlichtes Gotteskind. Nun ruht er in Frieden. Die Zeit eilt dahin. Aber die Erinnerung bleibt. Und daß sie bleibt, nicht bloß bei denen, die jene Tage innerlich mit durchlebt haben, sondern bei dem ganzen Volk, das soll unsere Sorge und Arbeit sein. Gott gebe, daß immer neuer Segen aus dem Leben und Sterben des großen Kaisers erwachse.

Wie siehts aus in der Welt?

Trotz der Fülle der politischen Vorgänge im Innern des Reiches wie im Auslande beherrschte ein Brief unseres Kaisers an den Staatssekretär der englischen Marine, Lord Tweedmouth, tagelang die Situation. Die Mitteilung der „Times“ von dem Briefwechsel hat in England eine ganz beispiellose Erregung verursacht, wie sie seit dem Bekanntwerden des seiner Zeit von unserem Kaiser an den Präsidenten der damaligen Transvaal-Republik Krüger gerichteten Telegramm nicht mehr erlebt worden ist. Es ist auch begreiflich, daß man an den bekannten Stellen des Auslandes begeistert in das englische Entrüstungshorn hineinschmettert, wenn gleich wir auch andererseits mit Genugtuung feststellen

können, daß in den besseren Kreisen des Auslandes, besonders auch Frankreichs, die englische Aufregung als lächerlich bezeichnet wird. Was ist denn geschehen? Unser Kaiser hat nicht in seiner Eigenschaft als Herrscher, sondern als der erfahrene Seemann, den die ganze Welt in ihm verwundert, dem ihm persönlich bekannten Leiter des englischen Marine-Ministeriums, Lord Tweedmouth, einen Brief geschickt, dessen Inhalt nach der Erklärung des englischen Ministerpräsidenten, respektive dessen Stellvertreters, ganz persönlicher Natur war. Der Brief betraf diele Eigenschaft so klar und vollständig, daß sich kein Empfänger auch seinen Augenblick zu befinnen brauchte, ihn als reine Privatangelegenheit zu behandeln, und ihn beantwortete, ohne den Ministererrat mit der Angelegenheit in irgend einer Weise zu befallen. Wäre von der verkehrten Unterstellung der Londoner „Times“, in dem Briefe sei der Versuch unternommen worden, den englischen Flottenbau zu Gunsten Deutschlands zu beeinflussen, auch nur eine Silbe wahr, so hätte Lord Tweedmouth die Pflicht gehabt, das Schreiben des deutschen Kaisers seinem Könige und der Regierung zu unterbreiten. Der Brief unseres Kaisers war ganz persönlicher Natur; der gleichen Art war auch der Antrag, der den Monarchen bestimmte, sein Schreiben an Lord Tweedmouth zu richten; er hatte den Lord während seines vorjährigen Besuches in England näher kennen und schätzen gelernt.

Ferner ist es aber auch durchaus nichts Ungewöhnliches, daß regierende Fürsten mit ausländischen Staatsmännern ihrer persönlichen Bekanntschaft privatim korrespondieren. Ja, es ist aus England seit Monaten der Fall bekannt, in dem die Korrespondenz eines Monarchen mit einem fremdländischen Staatsmann wahrscheinlich sogar Staatsangelegenheiten, und nicht bloß private Dinge behandelte. Wir meinen die Korrespondenz des Königs Edward 7. mit dem früheren französischen Minister des Auswärtigen Delcasse, dem stärksten und gefährlichsten Deutschenhaßer, den die Republik nach Boulanger's Tod aufzuweisen hat.

Mit ihrem jüngsten, von Reid und Bissigati ditierten Vorgehen haben sich die Times und ihre Nachfolger im Grunde genommen vor aller Welt blamiert. Aus dem Verhalten spricht ein Zugeständnis der Schwäche, zu dem England als erste Seemacht der Welt doch gar keine Ursache hat. Umso größer aber wirkt die allgemeine Erregung, über die man angesichts ihrer Festigkeit und Grundlosigkeit nur mitteilig den Kopf schütteln kann.

Die unerhörten Ausschreitungen, welche von russischen Fanatikern in verschiedenen Ländern, wo sie ein Asyl gefunden haben, verübt werden, scheinen den Anlaß zu internationalen Maßregeln gegen diese Ruhestörer bilden zu sollen. In den Vereinigten Staaten sind jedoch nicht allein energische Schritte gegen die dort hantierenden Anarchisten beschlossen worden, sondern man will auch noch kräftiger als bisher dem Zuzug solcher Elemente steuern. Besonders wichtig aber ist es, daß jetzt die Schweiz ein Abkommen mit Ausland wegen Auslieferung mit Dynamitverbrechern geschlossen hat.

Das entschlossene Vorgehen der englischen Regierung gegen die Mißbräuche in der Verwaltung des Kongos, scheint jetzt zu rascher Erledigung der zwischen Belgien und König Leopold bestehenden Streitigkeiten zu führen. Der König hat den größten Anteil der Forderungen, die er an die Ueberlassung der Kolonie an Belgien geknüpft hatte, fallen lassen und insbesondere auf die vielumstrittene Erhaltung der Kratomäne verzichtet. Nach allem, was verlautet, dürfte die belgische Kammer mit seinen neuerlichen Vorschlägen

An der Nordsee.

Erzählung von Dietrich Theden.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

4. Kapitel.

„Etwas gegeben hat's, als der Jung' ankam,“ hieß es unter den Leuten des Stürchhofs, und die unbestimmte Nachricht verbreitete sich auch in der Gemeinde. Aber Genaueres wurde nicht bekannt, als auch die Knechte und Mägde selbst nichts wußten und darum den Neugierigen eine weitere Auskunft nicht erteilen konnten.

Schwil lag es ja noch über dem Deichhofs, aber zu einem neuen Gewittersturm kam es wenigstens vor der Hand nicht. Ewen Stür ging verschlossener als je im Hause umher, und der Jungbauer suchte Ablenkung und Vergessen in angestrengter Arbeit. Der Bauer ging abends mehr als sonst zu Tische und die Geschwister saßen dann allein unter der Lampe, die wie auf dem Sonerhofs mitten im Zimmer hing. Odo erzählte von seinen Soldatenerlebnissen, die er in Gegenwart des Vaters nicht berühren durfte, und die Schwester horchte meist aufmerksam und freundlich, wenn auch still, zu. Hin und wieder kam es auch zu belebteren Szenen, wenn der Erzähler sich in gesteigerter Wärme fortzureißen ließ und damit auch gegen die der Schwester eingepprägten Anschauungen verstieß, sie war dann das Kind ihres Vaters, die Lippen verzogen sich, auf der hohen Stirn erschienen Wollen des Unmuts, und ihre Opposition blieb nicht immer ohne unschöne Hefigkeit.

Dann gab der Bruder sich Mühe, wenigstens die Junge nach seiner Richtung zu überzeugen und sprach ihr mit immer wieder herausgeholtter Mäßigung und

Freundlichkeit zu, bis auch er, wenn alles nichts half, in Wallung geriet und verstimmte die Einsamkeit seines Zimmers dem Streite mit der nicht zu Beherrschenden vorzog.

Am nächsten Tage war dann wieder die Schwester die Nachricht und Freundlichkeit selbst und suchte ihm an den Augen abzulesen, womit sie ihn versöhnen und erfreuen konnte.

Das ging so ein paar Wochen lang; aber Odo fühlte sich doch mehr und mehr gedrückt und isoliert und legte sich die Frage vor, ob es denn auch außerhalb des Elternhauses keinen Menschen geben möge, bei dem er Verständnis und gleiche Anschauung zu finden vermöchte. Und der junge Tosohr fiel ihm ein und ließ den Wunsch in ihm wachsen, da einen ersten Versuch zu machen, eine ihm gleichgestimmte oder doch verwandte Seele zu entdecken.

In einem Novembersonntage, an dem gerade der erste Schnee gefallen war, sprach Odo sich zunächst zu Karen aus.

„Ich möchte einmal Jüres Tosohr aufsuchen; was meinst Du dazu, Karen?“

„Gerade den?“ fragte sie mit einer Betonung, aus der er schon ihre Unlust, auf seinen Gedanken einzugehen, heraushörte. Sie riet ihm nicht direkt ab, setzte ihm aber doch Bedenken entgegen, die ihre Abneigung gegen seinen Plan unzweideutig verrieten.

„Das wird Vater nicht angenehm sein,“ führte sie aus und gab die Begründung mit einem Hinweis auf die Gegnerschaft bei der Gemeindevorsteherwahl. „Vater und der alte Tosohr waren ja zuletzt auch nicht mehr recht befreundet, und der junge, der ist Vater gewiß noch weniger sympathisch. Der hat ihm im Juli auch drei Stimmen abwendig gemacht, die Vater schon ge-

wiß hatte, und bloß dadurch hat er gesiegt. Und die junge Frau, Odo, ich weiß nicht, für die kann ich mich auch nicht erwärmen.“

„Nicht. Aber war sie nicht früher Deine Freundin?“ hielt er ihr entgegen.

„Ja, das wohl,“ gab sie zu und schränkte ein: „Wenn ich sie auch nur wenig gekannt habe. Seit sie und ihre Familie von uns abgefallen sind.“

„Ach so!“

„Du brauchst das gar nicht so gedehnt herauszubringen, Odo — denn was Halbes ist das doch bloß, wenn sie heute auf der einen Seite und morgen auf der anderen stehen.“

„Du bist freilich konsequenter,“ bemerkte er mit etwas zweifelhaftem Lobe.

Sie überhörte seine Ironie und spielte noch einen andern Trumpf aus.

„Und dann vertehrt er doch mit dem neuen Sonerhofs, der — gar nicht — zu uns paßt — nein, Du Dir auch nicht — und das war doch wohl 'ne Beleidigung auch für Dich, wenn Du dem da begegnest.“

Er lehrte ziemlich unwillig ab.

„Mir hat der Mann nichts getan,“ versetzte er kurz, und fragte ebenso bündig: „Vater vielleicht?“

„Na, was heißt getan!“ suchte sie auszuweichen. Er ließ nicht loder.

„Dir vielleicht?“

„Mir?“ fragte sie stolz. „Für mich ist er nicht da.“

„Na, da hat er Ruhe. Aber da laß Du ihn auch aus dem Spiel.“

„Ah, laß mich zufrieden jetzt!“

„Ich hab' ja bloß erzählt.“

„Ja, so schneidest Du immer ab, wenn Dir was,

sch einverstanden erklären. Die Schwierigkeiten, welche für Belgien aus dem neuen Gesetz erwachsen werden, dürften allerdings nicht unerheblich sein.

In Tanger sind Gerüchte von neuen französischen Verlusten im Kampfe gegen die Marokkaner verbreitet. Araber sollen Munitionswagen und ein Geschütz erbeutet haben. Dazu erzählen in Tanger ankommende Passagiere, daß 10 Tote und 50 Verwundete nach Casablanca geschifft wurden.

Der Schah von Persien spricht sehr energisch mit dem Parlament. Wie einem Londoner Blatt aus Teheran gemeldet wird, erließ der Schah ein Reskrikt, in dem er die Lässigkeit des Parlaments in der Ergründung von Maßregeln zur Entdeckung der Urheber des Bombenanschlages tadelte und erklärte, er werde nunmehr selbst in Person die nötigen Maßnahmen ergreifen. Wenn er nur nicht ergriffen wird.

Königin Luise von Preußen.

(Zu ihrem Geburtstage am 10. März 1776.)

Jenen hehren Frauengestalten der Geschichte, die, wie wohl vom schimmernden Glanz einer Krone umstrahlt, doch ein graues Gesicht den Kelch der Leiden bis zur Reize leeren ließ, darf auch Preußens erhabene Duldlerin, die unvergeßliche Königin Luise, getrost beigezählt werden, deren 132. Geburtstag das preussische Volk am 10. März ds. Js. wehmütigen Herzens begehen konnte.

Zwar nicht durch glänzende Geistesgaben, durch Willenskraft und Befähigung zum Herrschen, wie eine Elisabeth von England oder eine Katharina von Rußland, strahlt ihr Bild in der Geschichte, sondern durch echt weibliche Tugenden, durch Sittlichkeit, durch selbstlose Liebe und hingebende Treue hat diese echt deutsche Fürstin sich einen unsterblichen Namen erworben, als die edelste der Frauen und Mütter, als der Schutzgeist ihres hohen Hauses und ihres so heiß geliebten Preußenvolkes. Liebevoll als Gattin und sorgsam als junge Mutter war sie schon als Kronprinzessin die beliebteste Fürstin am preussischen Hof, und galt als Vorbild jeder bürgerlichen Tugend. Hochgebildet, mit dem feinen Sinn und Verständnis für alles Schöne, liebte sie die Künste, die Literatur, und war deren aufrichtige Freundin und Beschützerin. Doch hatte das Schicksal mehr von ihr verlangt; es hatte sie für eine höhere Aufgabe ertoren, als in freundlich harmlosen Verhältnissen glücklich zu sein und andere glücklich zu machen.

Fast im Wendepunkte zweier Jahrhunderte sollte sie Königin werden und in dem gewaltigen Sturme, der damals die Welt erschütterte, die Eigenschaften menschlicher Größe entfalten. Sie sollte der Welt zeigen, daß die wahrhaft edlen Naturen im Unglück wachsen. Sie, die liebevolle Mutter ihrer Kinder, sollte nun unter bitteren Schmerzen die Mutter eines Volkes werden, — auf der Schwelle zwischen der neuen und der alten Zeit, zwischen Preußens tiefster Schmach und ruhmreichster Erhebung sollte sie einen Augenblick stehen, duldend, hoffend, tröstend, erhebend, um dann, im Entschwinden, dem geliebten Vaterlande ein Andenken zu hinterlassen, den Männern ein Gegenstand der Verehrung, den Frauen ein Beispiel der Nachahmung für alle Zukunft!

Nach den schweren Niederlagen von Jena und Auerstädt war Königin Luise die einzige tröstliche und bedeutende Erscheinung. Sie unterzog sich sogar der schwersten Aufgabe, dem stolzen Korps in Tilsit, um Schonung und Großmut flehend; gegenüberzutreten und für den am Boden liegenden ruhmreichen Staat des Großen Friedrich zu bitten. Trotzdem ließ die starke Frau den Mut nicht sinken; sie tat alles, was sich tun ließ, aber vergeblich war ihr Bemühen. Napoleon fand in ihr „die schönste Königin“, aber er blieb ihrer Anmut gegenüber unbeweglich. In ihrer Herzenstrauer dachte sie unaufhörlich daran, wie dem geliebten Vaterlande wieder aufzuhelfen sei; sie unterdrückte ihren Schmerz und ermunterte die wackeren Männer und treuen Herzen, die damals den Glauben an Preußens Zukunft noch nicht verloren gaben. Und hat auch die hohe Frau den Tag der Befreiung des Landes vom Joch des Unterdrückers dann nicht mehr erlebt, so ist sie doch in ihrer festen Zuversicht auf bessere Tage nie wankend geworden.

Am 19. Juli 1810 fielen die Strahlen der Morgen-

sonne auf Hohenzieritz in das Sterbegemach der schwergeprüften Königin. Ein Wunsch trat vorwiegend in der hohen Kranken hervor — sie wollte ihren Gemahl, ihre Kinder noch einmal sehen. Und die gnädige Vorsehung gewährte ihr diesen Trost. Am 19. Juli langte Friedrich Wilhelm 3. in der Morgenfrühe mit seinen beiden ältesten Söhnen in Hohenzieritz an, wo die Sterbende lag. Bei seinem Eintritt rötete noch einmal die Freude ihre bleichen Wangen, sie streckte ihrem Gemahl die abgekehrten Arme entgegen und küßte ihn mit den blutlosen Lippen. Um 9 Uhr morgens begann der Todeskampf. Ihre letzten Worte waren: „Ich sterbe — o Jesu, mach es leicht!“ Fünf Minuten später hatte sie ausgelitten.

Das Vaterland hatte seine edelste Frau verloren; mitten in seiner Erniedrigung hatte sie es verlassen. Aber Königin Luises Geist war es, der über den Tod hinaus mächtig blieb; sie hatte den Tag von Deutschlands und Preußens Ehre nicht mehr sehen sollen, aber sie hat ihn herbeiführen helfen, sie, die auch droben im Himmel noch „Preußens Schutzhelfer“ war. Der König erließ den Auftrag an sein Volk und stiftete, ihrer gedenkend, an ihrem Geburtstage den Orden des eisernen Kreuzes; das Volk stand auf, und ihr Bild und ihr Name gingen den Heeren im Kampfe voran und führten sie zu herrlichen Siegen.

5000 Menschen totgeschlachtet.

Eine originelle Anklage, die das Kapitel vom „großen Aufzug“, wie ihn die Polizei manchmal aufkufft, wieder einmal drastisch illustriert, beschlachte Freitag das Zittauer Schöffengericht, vor dem sich der Theaterdirektor Emil Friedrich Winter aus Dresden und der Hotelbesitzer Otto Behold aus Zittau zu verantworten hatten. Der Angeklagte Winter ist der Leiter der „Winter-Tymian-Sänger“, einer Dresdener Komiker- und Sänger-Gesellschaft, die in ganz Deutschland umherreist und im Januar v. Js. auch ein Gastspiel in Zittau absolvierte. Um ihr Auftreten anzukündigen, veröffentlichten sie nicht nur Zeitungsinserte, sondern ließen auch Kellamessel in den Straßen verteilen, in denen unter der Überschrift: „Extrablatt“ und „Privattelegramm“ mitgeteilt wurde, daß die Winter-Tymian-Sänger in Zittau ihren Einzug gehalten hätten, und daß ihre Leistungen so originell seien, daß sich über sie schon „5000 Menschen totgeschlachtet“ hätten. Darauf erließ die Zittauer Polizei Strafbefehle gegen Winter und den Hotelbesitzer Behold, in dessen Lokal die Sänger auftraten, in denen es hieß, daß „beim unbefangenen Leser durch die Aufmachung der Kellamessel Beunruhigung und Schrecken hervorgerufen werden könnten“. — Winter wurde zu 50 Mark, Behold zu 20 Mark Geldstrafe verurteilt. — In der Verhandlung konnte der Angeklagte Hotelbesitzer Behold nachweisen, daß er die Zettel vor ihrer Verteilung gar nicht gesehen habe. Die Sänger hatten die Verteilung vielmehr selbst besorgt. Da ihm also eine Teilnahme an der „Straftat“ nicht nachzuweisen war, mußte ihn das Schöffengericht freisprechen. Dagegen wurde der Einspruch des Theaterdirektors Winter gegen den Strafbefehl verworfen, obwohl in wüßiger Weise er dagegen eingewendet hatte, daß sich über diesen Strafbefehl noch mehr als 5000 Menschen totgeschlachtet hätten.

Ansichtskarten mit Einbrecher-

Autogrammen.

Ein neuer Erwerbszweig scheint sich in Frankreich herauszubilden. Vor dem Gerichtshof von Limoges erschienen die beiden Brüder Antoine und Francois Thomas, deren Gehilfen namens Faure und ein Antiquitätenhändler, unter der Beschuldigung, verschiedene Kircheneinbrüche begangen zu haben, bei welcher Gelegenheit sie viele kostbare Gold- und Silbergefäße, Heiligenbilder und Statuetten mitgehen ließen. Bevor sich der Gerichtshof zur Beratung zurückzog, fragte der Vorsitzende, ob die Angeklagten noch etwas zu äußern hätten. Faure appellierte an die Barmherzigkeit seiner Richter, indem er sagte, daß seine Familie unverfugt zurückbliebe, wenn er ins Gefängnis wändere. Antoine Thomas erklärte mit lauter Stimme, daß er sich schuldig bekenne, daß sein

Bruder hingegen unschuldig sei, und daß Faure die Nachsicht des Gerichtshofes verdiene. Mit dem Antiquitätenhändler habe er kein großes Mitleid, weil dieser ihn ohnehin beim Ankauf der gestohlenen Güter übers Ohr gehauen habe. Er selbst habe auch eine Familie, die versorgt werden müsse, aber er würde es schon verstehen, während seiner Strafzeit genügend zu verdienen, um sie zu ernähren. — Und während die Mitglieder des Gerichtshofes in das Nebenzimmer gingen, begann Antoine Thomas schon, seine Worte in die Tat umzusetzen. Einen großen Stoß Ansichtskarten, mit seinem Bilde versehen, aus der Tasche ziehend, beschäftigte sich der Einbrecher während der folgenden Stunde damit, seine Unterschrift unter die Bilder zu setzen. Diese fanden im Auktorium zu 50 Centimes das Stück reichenden Absatz!

Die Tragödie eines verwahrlosten Kindes.

Aus Wien schreibt man: Großes Aufsehen erregt hier der Selbstmord eines siebenjährigen Knaben. Wilhelm Strيال war der uneheliche Sohn einer armen Wäscherin und wuchs bis zu seinem 6. Jahre in einem kleinen böhmischen Dorfe als Pflanzling auf, ohne Vater oder Mutter zu kennen. Im vorigen Jahre heiratete die Mutter einen Bahnbeamten und nahm nun den Knaben zu sich. Der bisherige Mangel elterlicher Fürsorge hatte jedoch den Knaben verhärtet gemacht und allerlei böse Neigungen ungehindert in ihm sich entfalten lassen. Er schwänzte die Schule und trieb sich oft tagelang auf der Straße umher. Oft brannte er auch nachts aus der elterlichen Wohnung durch und wurde dann immer wieder von der Polizei aufgegriffen und seiner Mutter zurückgebracht. Die Mutter züchtigte wohl den Jungen, doch es half nichts. Ihre Bitten, ihn in eine Besserungsanstalt aufzunehmen, wurden abschlägig beschieden, da kein Platz vorhanden sei. Als nun die Mutter, die tagsüber bei fremden Leuten wusch und dann den Knaben unter Aufsicht einer 80-jährigen Frau zurückließ, eines Abends nach Hause kam, riß der Knabe plötzlich das Stubenfenster auf, schwang sich aufs Fensterbrett, und ehe die auf den Tod erschrockene Mutter ihn fassen konnte, stürzte er sich in die Tiefe. Man fand den Knaben noch lebend, aber mit gräßlichen Kopfverletzungen auf dem Pflaster. Er war noch bei Bewußtsein, aber über seine Lippen kam kein Wort über die Ursachen der Tat. Raum in das Hospital gebracht, verschied der Unglückliche, ein bejammernswertes Opfer seiner Verwahrlosung.

Ein Todesball.

Es war im Juli 1780, an einem Sonntage. Der herrliche englische Dreimaster „König Georg“, ein Antikenschip erster Klasse, war aus Ostindien auf die Reede von Portsmouth zurückgekehrt, und zur Feier der glücklichen Heimkehr beschloßen Kapitän und Offiziere, einen großen Ball auf dem Schiffe zu geben. 1500 Einladungen ergingen. Die vornehmsten Familien der Stadt und Umgegend waren erschienen. Kein Lustfaden regte sich, und man schob im Vertrauen auf die Dauer der Windstille leichtsinnigerweise die Kanonen, ohne sie zu befestigen, mit den Mündungen durch die Luken; dadurch erhielt man einen röhren freien Mittelraum. Alles war in der glücklichsten Laune. Als der Abend hereinbrach, erglänzte das Schiff von einer feenhaften Beleuchtung; dazu ertönten die Klänge einer herrlichen Musik. Da erhob sich kurz vor Mitternacht ein leiser Windhauch. Fast unmerklich fängt das Schiff an sich zu wiegen. Da beginnen sich die Kanonen zu regen. Ein furchtbares Geschrei. Das Schiff legt sich auf die Seite, wohin die Kanonen sämtlich gerollt sind, das Wasser dringt in Strömen durch die offenen Luken ein und die „König Georg“ verwindet in der nächsten Minute mit allen Ballgästen, den sämtlichen Offizieren und Mannschaften in der Tiefe. Ein kleiner Schiffsjunge, der sich aus dem Strudel des versinkenden Fahrzeuges emporrang und zu einem nahen Bollwerk schwamm, war der einzige Überlebende.

Karen verließ mit geröteten Wangen das Zimmer und suchte dem Bruder auszuweichen. Bei einem Gang über den Vorflur stellte er sie jedoch.

„Na, Schwesterchen, hat das Klatsch-fräulein geessen?“ raunte er liebenswürdig.

„Sie begann in einer Truhe zu kramen und gab keine Antwort, hörte aber noch, ehe die Tür zu Odos Stube klappte, ein Lachen und ärgerte sich. Ueber den Bruder, über sich selbst. Sie begriff nicht, daß der Vater den Besuch nicht verbot, daß er gar noch Veranlassung dazu gab. Und die Erkenntnis peinigte ihren Stolz, daß der Vater, ohne es zu wissen, sie gedemütigt hatte. Was er schroff als unter seiner Würde von sich abgewiesen hatte, dazu hatte sie sich gerade vorher hergegeben. Das wurmte.

Beim Mittagssmahle, das Sonntags getrennt vom Leutenisch eingenommen wurde, schwieg sie. Odo war um so gesprächiger und lachte sie oft unverhohlen foppen an. Sie sah es wohl nicht, aber sie fühlte es, und sein Triumph verdaute ihr vollends den Appetit.

Als er bald nach Tisch mit einem nedend in die Küche gerufenen „Adieu, Schwester!“ das Haus verließ, atmete sie auf und nahm sich vor, in Zukunft vorsichtiger zu sein.

Odo schritt durch den Sänne, der Weg und Felder und auch die Dächer mit blendender Weiße überzogen hatte. Dunkel lag das Mauerwerk auf den Gehöften dagegen ab, und schwarz schimmerten in der Landschaft das Rehwerk der noch offenen, eislosen Gräben. Die dicke Flodenbede hatte sich wohl ein paar Zentimeter aufgehäuft; aber sie war feucht und versprach keine lange Dauer. Und ein Feuchtigkeitsgehalt war auch in der Luft, der darauf hindeutete, daß die Frosttemperatur der

nicht zusagt. Und wie der — seine Leute behandelt — ohne Kündigung und ohne Grund wegsagt —

„Wer?“

„Na, Behrend, vom —“

„Was hat der weggesagt?“

„Weißt Du das noch nicht? Doch unseren Kammerich.“

„So, das Großmaul! Warum denn?“

„Bloß, weil er 'n Däne ist —“

„Ja, zum Audud, Mädel, da hat er also doch seinen Grund gehabt. Und einen guten und stichhaltigen dazu. Dem komme ich auch noch auf den Kopf, wenn er seine Zunge nicht anbindet und noch einmal was von „Preuß“ und „Man“ und „wieder nach Berlin gehn“ vor sich hinmurt, wie ich's schon mal, bloß nicht so recht deutlich, gehört hab'. Der wird geheßt haben, und das hatt' ich mir auch nicht gefallen lassen.“

„Du kennst ihn noch nicht —“

„Wen nicht? Sprich doch gefälligst so, daß man dich auch gleich versteht.“

„Na, den vom —“

„Schön — Hoyerhof — Behrend... Kennst Du ihn so, daß Du über ihn richten darfst?“

„Sie wandte sich eigenwillig ab.“

„Mit Dir ist nicht zu reden — ich sag bald gar nichts mehr.“

„Das wäre vielleicht nicht unklug, Schwesterchen,“ dämpfte er. „Du hast auch kein rechtes Glück damit, denn Scheuklappen laß ich mir nun doch mal nicht — vorreden. Und wenn ich den Behrend treff' — das kann ich Dir verraten: ich werd' ihn mir anschauen, wie er ist, und nicht, wie Du ihn Dir und mir vorgestellt hast.“

„Oh Vater in der Stube ist?“

„Was willst Du von dem?“

„Ehrlich Wort, mein Deern.“

„Was willst Du damit sagen?“

„Du kannst Zeuge sein. Komm mit!“

„Das tat sie widerstrebend.“

„Eben Stür sah vor seinem alten Schreibzylinder mit Kollverschluß und las in einem Papier, das eine Versicherungspolice zu sein schien.“

„Stör' ich Dich, Vater?“ fragte Odo.

„Nein. Ist was?“

„In der Wirtschaft nicht. Vater, ich möchte zu Jüres Tofsohr hinübergehen.“

Der Alte drehte sich ihm voll zu und fragte erstaunt: „Hältst Du so unsere Abmachung? Haben wir nicht vereinbart, daß Du Deine Freiheit haben sollst wie ich?“

„Was fragst Du mich?“

„Vater, hast Du was gegen Jüres?“

Der Bauer fuhr ungeduldig auf.

„Was? Hältst mich wohl für'n Klatschweib, das Dich graulich machen soll? Wenn ich was hatt' gegen ihn — würde ich's mit ihm selber ausmachen. Zum Schwarzmachen bin ich mir zu gut. Das schreib Dir hinter die Ohren, die doch trocken waren, als Du ankamst.“

Er glättete das unter seinen Fingern knitternde Papier, holte aus einem Fach des Zylinders einen Beutel mit Geld und sagte ruhig:

„Unsere Brandversicherung ist abgelaufen — in 'n paar Tagen. Da kannst Du Jüres gleich die Prämie mitnehmen.“

Die Agentur hatte Jüres auch vom Vater geerbt. Der Stürhofer zählte den Betrag in Silberstücken ab und schob ihn dem Sohne hin. „So, und nun laß mich in Ruh!“

Poc

Große Fra
Und führ
Und ehe
Da giebt
Denn Red
Das ist d
Drum zieh
Und roust

So war
Es stritten
Und Tönn
Die Räum
Doch war
Auch einm
Wie Recht
Sich doch

Bei § 7 g
Da stritten
Und jede
Und man
Nun ist er
Doch eins
Es wird un
Wie's inn
Das Wah
Ein moder
Man ist z
Im Süden
Doch was
Im friedit
Zum Leber
Zum Sterb

Tut Geld
So bittet
Sonst droh
Das merke
Es ist zwai
Ob manche
Doch eins
Die Geld

Große Fra
Doch löst
Auch löst
Nur Freie
Nicht einig
Vielmehr
Und da, m
Ein Anlau
Auch grob
Gilt jetzt
Sie bleibe
Und alle
Denn was
Ist teuer
Und jedwe
Begründet

Schwarz
burg als ein
ten, aber der
auf die Finger.
nelt von Abf
seiner Menel
ausgewiesen
abt und ist
stand in Leipz
aber freigepr

Mißgla
in Raumburg
2000 Mark un
zu schiden, e
nach ihr gesch
der Staatsanw
aus telephon
Chiffre ange
tigten Postbe
kleider Mann
Postamt wart
ling mit der
der Fremde ver
Als er über die
Freiwilligung
Sprung in den

Die Mörb
die Tochter des
einem Telegram
tiner für geist
Große Un
stellt hat, hat
Roethen in Freib
M. A. Anreden
gen in Höhe von
verhaftet worden.

Furchtbar
eines Hauses
kleinen Kindern
rain infolge
einer Frau mit
sperrt wurde.
begann sie, den

Lezten Tage
verhängte Him
Eine Sprin
Er hätte damit
Jebensjagen Kr
der Nachmitta
es sich weid
daran, ob er
niger zurücklegte.

Poetische Wochenplauderei.

Große Fragen bewegen die Zeit
Und führen zu endlosen Reden,
Und ehe die Förderung wirklich gedeiht,
Da giebt es viel grimmige Fehden.
Denn Recht hat ein jeder,
Das ist doch ganz klar,
Drum zieht man vom Leder
Und raust sich das Haar.

So waren die Polen das Objekt,
Es stritten feudale Gestalten,
Und Töne der tragischsten Leidenschaft
Die Räume des Hauses durchhallten.
Doch war es ganz heiter
Auch einmal zu sein,
Wie Rechte und Linke
Sich doch auch verstehen.

Bei § 7 gings anders her,
Da stritten die Rechte und Linke,
Und jede hatte ein eignes Begehren,
Und mancherlei nützliche Winke.
Nun ist er gefallen,
Doch eins erscheint klar:
Es wird wohl so bleiben
Wie's immer schon war.

Das Wahlrecht ist in heutiger Zeit
Ein moderner Schlachtruf geworden,
Man ist zu kämpfen drum ernstlich bereit,
Im Süden sowohl, wie im Norden.
Doch was man will geben
Im friedlichen Spiel,
Zum Leben zu wenig,
Zum Sterben zu viel.

Tut Geld in meinen Beutel hinein,
So bittet der Reichthumsverweser,
Sonst droh' ich mit Tabak und Branntwein,
Das merke dir, freundlicher Leser.
Es ist zwar die Frage,
Ob mancher was hat,
Doch eins hat er sicher:
Die Geldklemme satt!

Große Fragen bewegen die Zeit!
Doch löst sie nicht endloses Reden.
Auch löst sie nicht der erbitterte Streit,
Nur Freiheit im Handeln für jeden.
Nicht einzig Schablone,
Vielmehr etwas Schwung,
Und da, wo es sein muß,
Ein Anlauf, ein Sprung.

Auch große Fragen anderer Art
Gilt jetzt es im Haushalt verbauen,
Sie bleiben wohl keiner Hausfrau erspart,
Und alle erfüll'n sie mit Grauen.
Denn was man nur ansieht,
Ist teuer und rar,
Und jedwede Klage
Begründet fürwahr.

Allerlei.

Schwarze und braune „Prinzen“ scheinen Sam-
burg als einen besonderen günstigen Boden für sich zu betrach-
ten, aber der Schein trügt; man sieht den „Hochzeiten“ bald
auf die Finger. Soeben ist der 24-jährige „Prinz“ Ludwig Me-
nell von „Hochzeiten“, der ein naher Verwandter des Kai-
sers Menell sein soll, aus Hamburg als lästiger Ausländer
ausgewiesen worden. Der „Prinz“ hatte Zechprellereien ver-
übt und ist auch schon aus Sachsen ausgewiesen worden. Er
stand in Leipzig sogar unter der Anklage des Betruges, wurde
aber freigesprochen.

Mißglückter Erpressungsversuch. Eine Dame
in Naumburg erhielt einen Brief, worin sie aufgefordert wurde,
2000 Mark unter einer angegebenen Chiffre nach Corbetta
zu schicken, erfüllte sie das Verlangen nicht, so werde eine Bombe
nach ihr geschleudert werden; die Dame übergab den Brief
der Staatsanwaltschaft. Am Montag wurde von Merseburg
aus telephonisch angefragt, ob ein Brief unter angegebener
Chiffre angekommen sei. Die von dem Vorfalle benachrichtig-
ten Postbeamten bejahten dies. Hierauf trat ein gut ge-
kleideter Mann in Corbetta ein, der erst lange Zeit vor dem
Postamte wartete und dann einen durchreisenden Kellnerlehrling
mit der Abholung des Briefes beauftragte. Nun wurde
der Fremde verhaftet und in das Gefängnis gebracht.
Als er über die Saalebrücke geführt wurde, hat er um seine
Freilassung, damit er seinem verfallenen Leben durch einen
Sprung in den Strom ein Ende machen könne.

Die Mörderin ihres Bräutigams. Grete Beier,
die Tochter des Bürgermeisters in Brand in Sachsen, ist nach
einem Telegramm aus Dresden nach sechswochiger Beobach-
tung für geistig gesund erklärt worden.

Große Unterschlagung. Wie sich jetzt herausge-
stellt hat, hat der bis vor einiger Zeit bei der Firma C.
Roethen in Freiberg als Reisender tätig gewesene Kaufmann
M. A. Anreden zum Nachteil seiner Firma Unterschlagungen
in Höhe von 60 000 Mark begangen. Er ist jetzt in Freiberg
verhaftet worden.

Furchtbare Szenen spielten sich bei einem Brande
eines Hauses in Bransburg ab, in dem fünf Familien mit
kleinen Kindern wohnten. In diesem Hause geriet das Souterrain
infolge Ueberkochens von Teer in Brand, durch welchen
einer Frau mit ihren 3 kleinen Kindern der Ausweg abge-
sperrt wurde. Da die Hilferufe der Frau resultatlos blieben,
begann sie, den Außenstehenden die Kinder zuzuwerfen. Ein

leichten Tage bald wieder weichen und der graue, wolken-
verhängte Himmel wehnd mit Regen einsehen würde.

Eine Springfalle hatte Odo nicht mitgenommen.
Er hätte damit wohl den Bogen, den der Fahrweg vom
Jehlienschen Krug an beschrieb, abschneiden können; aber
der Nachmittag war ja lang, auf dem Schneeteppich ging
es sich weich und angenehm, und so lag ihm nichts
daran, ob er ein paar hundert Schritte mehr oder we-
niger zurücklegte.

(Fortsetzung folgt.)

Kind war sofort tot, ein anderes fiel auf ein Eisengitter und
wurde lebensgefährlich verletzt. Nur das dritte Kind, ein
5-jähriges Knabe wurde unverletzt aufgefunden. Die Mut-
ter liegt sodann auf ein Nachbarhaus, von wo aus sie gerettet
werden konnte. Sie liegt jetzt jedoch vor Aufregung trant dar-
nieder.

Betrügereien. Verhaftet wurde in Nordhausen der
60 Jahre alte Brenneisener und Aufstichtsrat verschiedener
Gesellschaften Aug. Körpe wegen Verdachts jahrelanger Be-
trügereien. Die betrügerischen Manipulationen sollen seit ca.
20 Jahren zum Schaden der Abnehmer ausgeführt sein in
der Weise, daß Körpe das Taragewicht der Fässer niedriger,
dahingegen aber den Inhalt höher angab. Sämtliche Bücher
sind von der Staatsanwaltschaft konfisziert und die Arbeiter
eidlich vernommen worden.

Brandstifter in der Kirche. In der Christus-
kirche in Nürnberg wurden die Opferstöcke beraubt. Die Ein-
brecher legten Feuer an, das aber bald bemerkt und gelöscht
wurde.

Die Angelegenheit Molitor-Sau erfährt wie-
der eine Aufstichung. Die auf Donnerstag angelegte Ver-
handlung der Beleidigungssache des Fr. Olga Molitor ge-
gen den Chefredakteur der „Babischen Presse“ mußte wegen
Erkrankung des Fräulein Molitor auf unbestimmte Zeit ver-
tagt werden.

Durch einen Kopfstich getötet. In einer Schule
in Baden-Baden rannten zwei Schüler derart mit den Köpfen
zusammen, daß der eine Knabe einen Schädelbruch erlitt und
starb. Der andere kam völlig unverletzt davon.

Schwein muß man haben, auch wenn man ein
Schaf ist, schreibt der Berner „Bund“ und er erzählt:
Der Löffelberg (Schweiz), der uns bereits ganz ordentlich
angefaut hat, sandte dieser Tage in einer gewaltigen Sa-
wine ein lebendiges Schaf. Das Tier hat die Reise in we-
chem Schnee über steile Felsen und Abgründe gut überstanden
und konnte gesund und wohlbehalten, wenn auch recht ab-
gemagert, seinem Besitzer zurückgebracht werden. Ein Beweis,
daß ein Schaf auch ohne Hirte nicht verloren geht!

Eine Staublawine hat die Lammenjochhütte im bairi-
schen Karwendelgebirge weggerissen. Zwei Schneeschuhfah-
rer, die die Hütte besuchen wollten, fanden nur einzelne
Stücke der Einrichtung vor, die Hütte selbst war vom Erb-
boden verschwunden. Die Sektion Oberland des Alpenver-
eins erleidet einen beträchtlichen Schaden, denn die erst im
Juni 1906 eröffnete Hütte hatte mit Einrichtung einen Wert
von etwa 45 000 Mk.

Grubenunglück. In einer Kohlengrube bei Char-
leroi in Belgien saute am Dienstag infolge falschen Manö-
vers ein Förderkorb mit 40 Mann in die Tiefe. Bei dem Auf-
schlag auf der 650 Meter tiefen Sohle wurden 10 Arbeiter
schwer verletzt.

Im Schnee stecken geblieben. Infolge der in
England herrschenden Schneewehe wurde ein von Glasgow
nach Marie Fort Williams gehender Zug derart eingeklemmt,
daß er mit seinen 15 Passagieren in der Sonntagsnacht und
den größten Teil des gestrigen Tages festlag. Die Passagiere
litten nicht Not, da Dampfheizung vorhanden war und ihnen
von den Bahnbeamten Eßwaren zugeführt wurden. Ueber-
all herrschen in England Verkehrsstörungen.

370 000 Rubel geraubt. Aus der Kasse der Ren-
tei in Tschardshui (Rußland) wurden 370 000 Rubel ge-
raubt. Die Schatzkassen wurden gestohlen, die Soldaten des
Wachpostens gefesselt und verwundet. Ein des Raubes
verdächtigter Rentbeamter wurde außerhalb der Stadt tot
aufgefunden.

Bei einer Automobil-Wettfahrt in Kairo
verfuhr ein Automobil, einem Polizisten aus dem Wege zu
fahren, es geriet aus der Bahn, tötete vier Polizisten,
die den Abwehrdienst versehen, und verletzte sechs Zu-
schauer schwer. Der Rhadive und das Herzogspaar von
Connaught, die dem Wettfahren beizuwohnten, verließen sofort
die Bahn. Viele tausende Zuschauer waren Zeugen des
Unglücks.

Eine komische Verwechslung. Aus einem kleinen
Orte irgendwo im Deutschen Reich wird folgendes Be-
gebnis mitgeteilt. Eines Tages kam ein Karussellbesitzer,
der eine große Drehorgel auf einem besonderen Wagen
mit sich führte, dorthin. Da es nun bei seinem Einzuge
in die Stadt heftig regnete, hat er den Wirt des Gast-
hauses, wo er zu logieren gedachte, seinen Wagen in dem
Stalle unterzubringen. Der aber konnte diesem Wunsch
nicht nachkommen, wollte er nicht seine eigenen Fahr-
werke den Unbilden des Wetters preisgeben. Nun war
guter Rat teuer. Endlich, nach vielem Hin- und Herfragen,
kam man auf den Gedanken, wenigstens die Orgel unter-
zubringen, und zwar im Spritzenhause. Gelacht, getan.
Der Zufall aber wollte es, daß es gerade in dieser Nacht
Feuerlärm gab. Die pflichterfüllten Bürger paarmal ein
und fuhren nach dem Brandorte zu. Die Männer der
Wehr waren eine gute Strecke gefahren, als es den Berg
hinunterging. Mit Stentorstimme rief da der Spritzen-
fahrer: „Hans brems, sonst san mer hin!“ Der Hans
sah darauf an zu drehen. Da ertönt plötzlich aus der
Feuerspritze die lustige Weise: „Wir fahr'n nach Vindennau,
da ist der Himmel blau...“ — In einem andern
Orte — man weiß nicht mehr recht wo — geschah den
Feuerwehrlenten angeblich dasselbe Malheur mit dem —
Leichenwagen. Es erzählt's jeder, aber vielleicht sind alle
diese Schmutzen doch nur — hübsch erfunden. Eine Feuer-
spritze mit einem Leichenwagen oder gar mit einer Dreh-
orgel zu verwechseln, wäre doch ein starkes Stück.

Vor Gericht. Richter (zur Zeugin): „Verheiratet
oder ledig?“ — Fräulein Runkelmeyer (schüchtern): „Drei
Wochen verlobt gewesen.“

Ein schönes Wort von der Gleichheit aller Stände.
hat der ehrwürdige Kaiser Franz Joseph gesprochen. Auf
dem zu Ehren der Delegierten gegebenen Hofdiner sagte der
Monarch zu dem dem Bürgerturn angehörigen Präfidenten
der ungarischen Delegation, Abgeordneten Barebos, der sei-
nen Platz neben dem Kaiser hatte: Es freut mich sehr, daß
heute ein dem bürgerlichen Stande Angehöriger als Prä-
sident der ungarischen Delegation neben mir sitzt. Es gibt
vor mir keinen Unterschied der Stände zwischen meinen
Staatsbürgern, und ich trete sehr gern mit allen Bürgern
meiner Länder in Berührung. — Der vorstehende Ausspruch
behielt eine Doublette in einer ganz ähnlichen Aeußerung, die
der Fürst von Lippe-Deimold fast gleichzeitig für
sein kleines Ländchen abgab.

Was aus Papier gemacht wird.

Die amerikanische Industrie beginnt der Verwend-
barkeit des Papiers immer größere Aufmerksamkeit zu-
zuwenden, und das American Magazine weiß zu erzäh-
len, daß die Zahl der Hausfrauen immer mehr zunimmt,
die an Stelle der Tischtücher, der Servietten, ja selbst
der Vorhänge zu gewissen präparierten Papieren grei-
fen, die mit der großen Sauberkeit zugleich eine außer-
ordentliche Billigkeit verbinden, nach dem Gebrauch weg-
geworfen werden, und so auch die lästige Arbeit des
Waschens überflüssig machen. Emil Claiez hat ein hoh-
freies Papiergarn erfunden, das sich als ein Ersatz für
Baumwolle, Kattun, ja selbst für Leinen vortrefflich be-
währt. Für seine Erfindung beansprucht er den Vorzug
einer außerordentlich guten Tragfähigkeit. Er zweifelt
nicht daran, daß die Herstellung von Wäsche und gan-
zen Hemden aus diesem Papiergewebe nur noch eine Frage
kurzer Zeit ist. Daß aus gepumptem und gepreßtem
Papier Bausteine hergestellt werden, die an Wider-
standskraft die Bausteine bei weitem übertreffen, ist bekannt;
auch ganze Wagenräder werden aus Papiermasse her-
gestellt und zeigen einen geradezu erstaunlichen Ausdauer.
In Amerika beschäftigt man sich jetzt auch mit dem Plane,
bei den täglichen Milchlieferungen sich papierner Kan-
nen zu bedienen, die nach dem Gebrauche einfach ver-
brannt werden.

Industrie, Handel und Verkehr.

Zahlungseinstellungen. Die Herrenleiderfabrik
Rakht u. Co. in Danzig wendet sich an ihre Gläubiger. Die
Verbindlichkeiten betragen laut „Konf.“ 135 000 Mark, be-
nennen an Vermögenswerten 38 000 Mark gegenüberstehen. Es
werden 40 Prozent geboten. — Die Möbelfabrik S. Win-
dewald in Friedberg (Hessen) sucht eine Zahlungshin-
derung nach. Die Verbindlichkeiten betragen rund 500 000 Mark,
benennen an Beständen etwa 200 000 Mark gegenüberstehen.

Essener Viehmarkt vom 9. März.

Amlicher Bericht der Notierungskommission. Auftrieb: Groß-
vieh 912 hiervon 62 Ochsen, 263 Bullen und Bullen, 588 Rinder
und Kühe, 704 Kälber, 47 Schafe, 3521 Schweine. Preise für
50 kg Schlachtgewicht. Ochsen: 1. Vollfleischige, ausgemästete
Ochsen höchsten Schlachtwerts bis zu 7 Jahren: 76—78 Mk. 2.
Junge, fleischige, nicht ausgemästete, ältere ausgemästete Ochsen:
72—74 Mk. 3. Mäßig genährte junge — ältere Ochsen 68—70 Mk.
Kälben und Kühe: 1. Vollfleischige, ausgemästete Kälben höchsten
Schlachtwerts 73 bis 75 Mk. 2. Vollfleischige, ausgemästete Kälbe
höchsten Schlachtwerts bis zu 7 Jahren: 68—71 Mk. 3. Ältere
ausgemästete Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe —
Kälben 60—65 Mk. 4. Mäßig genährte Kühe und Kälben 55—58
Mk. Bullen: 1. Vollfleischige, ausgemästete Bullen bis zu 5
Jahren: 60—70 Mk. 2. Vollfleischige, jüngere Bullen: 64—68 Mk.
3. Mäßig genährte jüngere und ältere Bullen: 55—60 Mk. Schafe:
1. Maßkammer und jüngere Maßkammer: 60—63 Mk. 2. Ältere
Maßkammer: 75—80 Mk. 3. Mäßig genährte Hammel u. Schafe
(Merzschafe): 60—63 Mk. Preise für 50 kg Lebendgewicht.
Kälber: 1. Doppelerker 70—72 Mk. 2. Feinste Maßkälber (Woll-
milch-Maß) und beste Saugkälber: 52—58 Mk. 3. Geringe Saug-
kälber und ältere, gering genährte Kälber (Presser): 32—42 Mk.
Schweine (mit 20 Proz. Tara): 1. Vollfleischige Schweine der
feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 14 Jahren:
58—60 Mk. 2. Fleischige Schweine: 55—57 Mk. 3. Gering ent-
wickelte Schweine, sowie Sauen und Eber: 48—53 Mk. Tendenz:
Großvieh langsam.

Uebersicht

über die an den Hauptmarkorten Deutschlands in der
letzten Woche gezahlten Fettviehpreise.

Die Preise sind in Mark für 50 kg Schlachtgewicht bezw. Lebend-
gewicht (1 bedeutet Lebendgewicht) angegeben. Die erste Zahl be-
deutet den niedrigsten, die zweite den höchsten für die betr. Vieh-
gattung gezahlten Preis.

	Kindeich		Hammel, Schafe u. Kümmen	Schweine
	Großvieh	Kälber		
Aachen	46—73	52—108	75—84	—
Barmen	62—70	65—80	80—82	52—57
Berlin	53—78	43—87	55—80	46—57
Bremen	50—78	60—87	70—85	45—56
Breslau	53—71	52—76	64—76	46—57
Bromberg	24—36 1	24—40 1	23—33 1	53—59
Chemnitz	40—74	36—50 1	32—41 1	53—60
Dortmund	52—77	38—51 1	75—83	50—56
Dresden	50—83	68—80	68—87	52—61
Erfeld	55—79	70—85	55—75	51—55
Essen	55—78	39—72	70—83	46—57
Frankfurt a. Main	38—80	60—94	72—82	46—59
Hamburg	56—79	68 1	55—80	46—53
Hannover	58—76	55—85	65—82	48—58
Hinnum	70—75	—	—	33—37 1
Kiel	48—75	54—90	—	28—42 1
Köln am Rhein	54—78	62—100	72—85	48—57
Leipzig	48—81	36—53 1	36—43 1	51—57
Magdeburg	18—41 1	29—66 1	30—40 1	45—56
Mannheim	48—77	74—78	—	56—59
Münster	48—84	80—90	60—70	55—58
Nürnberg	45—81	48—62	46—58	56—58
Stettin	—	44—65	—	47—54
Wienau	46—78	40—52 1	72—78	53—61

Was soll ich morgen kochen?

So muß sich täglich die Hausfrau fragen. Das Fortuna-
Rechnbuch der Haushaltslehrerin E. Henneling, sehr handlich,
in gutem Einband, 200 Seiten stark, gibt auf diese Frage
erschöpfende Antwort und gute Ratsschlüsse allen denen, die
über die hohen Preise der Lebensmittel zu klagen haben.
Lehrerinnen dieses Blattes mögen 40 Pfg. in Marken an
die durch ihr Badpulver bekannte Firma Dr. A. Dettler
in Bielefeld senden. Das Buch wird ihnen dann franco
zugeandt. Diese Firma hat auch ein Haushaltsbuch zu-
sammen stellen lassen. Es enthält nebst vielen nützlichen
Notizen auch eine Anzahl bewährter Rezepte. Manche Frau
weiß nicht, wo ihr Geld bleibt. Sie muß ihre Aus-
gaben aufschreiben, und diesem Zwecke soll dies Buch dienen.
Es ist ihr dann leicht gemacht, eine genaue Kontrolle auszu-
üben. Auch dieses Buch verleiht Dr. A. Dettler, Bielefeld
franko gegen Einzahlung von 40 Pfg. in Marken. Wer
beide Bücher haben will, möge 70 Pfg. einfinden.

Damen-Konfektion

Fertige garnierte Kostüme
Jackenkleider
Damenhüte
Kostümröcke und Blusen
Jackets, Frauenmäntel
Staub- und Regenmäntel
Kindermäntel und Kleider

sowie deren Anfertigung Grösste Auswahl
nach Mass nach in
Pariser-, Wiener-etc. Modellen, allen Preislagen.

S. & R. Wah, Barmen.

Pferdemarkt in Barmen.

Der diesjährige Frühjahrspferdemarkt wird am
Donnerstag, den 23. und Freitag, den 24. April
auf dem städt. Viehhofe hier abgehalten.
Der Oberbürgermeister.



Gelegenheitskauf, verbindlich bis 20. März:

Fensterkästen, gefüllt mit frischem Waldmoos und dieses
bepflanzt mit 20 Maiblumenstauden, die in dem
Moos treiben, dann Knospen und blühen... 98 Pf.

2 solcher bepflanzter Maiblumen-Fensterkästen Mk. 1.95 —
4 Fensterkästen M. 3.80. Unter 2 St. werden nicht versandt.

Dieses Jahr sehr billig:
Blumen und Gemüse-
samen, Obstbäume, Ro-
sen, Kartoffelsaatgut, Blumengärtnerei, Erfurt.
Hauptkatalog umsonst.

M. Peterseim's

Königl. Fachschule für die Eisen- und Stahl-Industrie des Siegener Landes zu Siegen.

Das neue Schuljahr beginnt am 23. April 1908.
Die Anstalt bietet befähigten jungen Leuten Gelegenheit,
in den reich ausgestatteten Lehrwerkstätten eine sorgfältige
und vielseitige praktische Ausbildung in der Eisen- u. Stahl-
verarbeitung — Schmelzen, Drehen, Schmieden, Formen — so-
wie auch in der Holzbohrerei, Modellschleiferei und Klempnerei
und in der Bedienung der Dampfmaschine und des Kessels zu
erlangen. Außerdem wird durch einen geordneten Unterricht
Gelegenheit geboten, sich diejenigen zeichnerischen und fachtheo-
retischen Kenntnisse zu erwerben, welche für bevorzugteren
Stellen in der Metallindustrie unbedingt erforderlich sind.

Aufnahmefähig sind junge Leute mit guter Volksschul-
bildung nach erfüllter Schulpflicht. Vorberufliche praktische Tä-
tigkeit ist erwünscht, aber nicht Bedingung.

Das Schulgeld beträgt für Schüler preussischer Staats-
angehörigkeit 60 Mark jährlich.

Minderbemittelten und würdigen Schülern können Sti-
pendien gewährt werden.

Die Kursdauer beträgt 2 Jahre. Schüler, welche die
Meisterprüfung bestanden haben, sind von der Gesellenpflicht
befreit. Nähere Auskunft gibt das Programm der Anstalt
welches auf Verlangen von dem Unterzeichneten kostenfrei
zugeandt wird.

ges. Lindner, königlicher Fachschuldirektor



Augen links!
Mit wenigen Bürstenstrichen gibt
Gentner's Wichse
roten Boden mit dem Kaminfeuer prächtigen
Glanz und den meisten Geschäften zu haben
Fabrikant Carl Gentner in Göppingen.

Die Bahnwirtschaft zu Sprockhövel — ohne
Wohnung — soll zum 1. Mai 1908 neu verpachtet werden.
Bedingungen sind auf Station Sprockhövel einzusehen und vom
Vorsteher unserer Kanzlei gegen Erstattung von 50 Pf. zu
erlangen.

Angebote, denen die unterzeichnetlich vollzogenen Bedin-
gungen und etwaige Zeugnisse beizufügen, sind verschlossen und
mit entsprechender Aufschrift versehen bis zu dem auf den 28.
März 1908 vormittags 11 Uhr im Stationsgebäude Elberfeld-
Bismarck, Zimmer 41, anberaumten Öffnungstermin an
uns einzureichen.

Elberfeld, den 6. März 1908.
Königliche Eisenbahndirektion.

Oefen, Herde.



kaufen Sie vor-
teilhaft bei

Heinrich Hildebrand,
Volmarstein.

Verlangen Sie meinen
Besuch!

Birka 6000 gebrauchte, gut
erhaltene

Wetterlampen

im ganzen und auch einzelne
abzugeben.

Bochum-Lindener Zünd-
waren Wetterlampenfabrik
C. Koch, Linden-Nuhr.

Halte stets eine große Aus-
wahl touranter preiswerter
belgischer

Pferde

zum Verkauf.

Salomon Herz junior,

Pferdehandlung.

Bochum, Berner- u. Sidmeyer-Str. 6.

Telephon 1581.

Ein im guten Zustande be-
findlicher

Flachwagen

1. u. 2. Hand, mit 6000 Pfund
Tragkraft zum Verfrachten von 300
Mark zu verkaufen.

Rudolf Trench, Barmen,

Mühlweg 51. Telephon 2695.

Sämtliche Sorten

Heu, Stroh

liefert wagonweise billigst

Hockenberg,

Hasslinghausen.

50 Mark Wochenlohn

oder

50—60 % Provision

erhält jeder, der den Verkauf
meiner prachtvoll. Luxuswaren,
sowie weltberühmten Schilder
übernimmt. Vertretung wird
auch als Nebenbeschäftigung
übergeben. Branchenkenntnis
ist nicht erforderlich. Es ver-
langt daher niemand Origin-
muster u. Katalog zu verl. durch
L. Klöpper, Erbad (Bielefeld).

In ein evang. Pfarrhaus
zu Frankfurt a. M. wird ein
tüchtiges, solides

Mädchen

nicht unter 18 Jahren für
sofort gesucht, Lohn 20 Mk.
Reisekostenersatz.

Meldungen an

Pfarrer Enders,

Frankfurt a. M. Niederrad.

Suche zum 1. Mai ein kräf-
tiges, feines

Mädchen

für Küche und Hausarbeit, das
selbst auch Kinder lieb sein.
Lohn 25 Mark. Große Wäsche
aus dem Hause.

Frau H. Uossen,

Dortmund,

Münsterstr. 11.

Zum 1. April suche für klei-
nen herrschaftlichen Haushalt
(2 Pers.) ein in Küche und
Hausarbeit erfahrenes

Mädchen.

Frau Dr. Wiebe, Bochum,

Scharnhorststr. 12.

Wegen Verheiratung meines
jetzigen suche bald ein tüchtiges

Mädchen

gegen guten Lohn.

K. Lund,

Restaurant zum Freijschäß,

Essen, Fienbergstr. 25.

Die Erweiterung des Empfangsgebäudes und Güter-
schuppens auf Bahnhof Altdorf (Nuhr) soll in öffentlicher
Ausführung vergeben werden. Angebote sind verpflegt und
mit entsprechender Aufschrift versehen bis zum Öffnungs-
termin, Freitag, den 20. März 1908, vormittags 11 Uhr, an
die unterzeichnete Behörde einzureichen. Bedingungen und
Zeichnungen liegen daselbst zur Einsicht aus. Erhöhte können
auch, soweit der Vorrat reicht, gegen Post- und befallgebühren
Einreichung von 1,50 Mk. — bar — von dort bezogen werden.
Zuschlagsfrist: 21 Tage. Frist für die Fertigstellung: 3 Monate.
Bochum, 7. März 1908. Kgl. E.-Betr.-Anst.

Ich war lungen- krank!

Verdanke ich meine völlige Genesung und meine jetzige Ge-
sundheit. Dankerfüllt und von dem Wunsche befeuert, meinen
Leidensgenossen helfend an die Hand zu gehen, habe ich meine
Leidensgeschichte und meine Erfahrungen niedergeschrieben und
sie in Form einer Broschüre drucken lassen. Ich versende
diese Broschüre bereitwilligst gegen Einreichung von 30 Pf.
in Briefmarken und bitte alle diejenigen, die entweder bereits
lungenkrank sind oder fürchten, es zu werden, in ihrem eigenen
Interesse die Schrift zu lesen. Manchem wird sie ein Ret-
tungsanker sein!

Otto Petzold, Aynau (Bezirk Breslau).

Wegen geringe Monatsraten von

2 Mark

an, liefern wir

Alles, was man braucht, von den besten
Violinen, Mandolinen, Gitarren, Musik-
werke, Selbstspielende, sowie Dreh-Instrumente
mit Metallnoten, Automaten, Harmonikas,
Gramophone, garantiert
echt, mit Hartgummipfatten,
Phonographen mit ex-
tra-schönen Schallhörnern, Ferner
Photographische Apparate,
Spermglocken, Schieber,
Jagdgewehre, tüchtiglich
gerahmte Bilder, Bücher u.
Man fordere unseren illustrierten
Katalog gratis und frei.

Postkarte genügt. **Bial & Freund in Breslau II.**

Jeder Landwirt

wird es wissen, dass man einen kräftigen, gesunden Viehschlag
nur bei richtiger, sachgemässer Tränkung erzielt. Diese erreicht
man aber nur durch die

Selbsttränke Patent „Schönefeld“

D. R. P. Nr. 122 562.

Näheres durch

A. Hummelsiep, Sprockhövel i. W.

Besichtigung einer im Gebrauch befindlichen Selbsttränke-
Anlage jederzeit gerne gestattet.

Wir empfehlen uns zur Vermietung von
**feuer- und diebstahlsicheren Stahl-
kammerfächern (Safes),** welche unter
Mitverschluss des Mieters stehen.

Märkischer Bankverein A.-G.

Sparkasse Sprockhövel

nimmt Einlagen jeder Höhe, auch durch die Post, entgegen
und verzinst solche mit

4 %.

Flechten

aus- und trocken - Schuppenflechte,
Skroph., Ekzeme, Hautausschläge,
offene Füße

Balschäden, Ringgeschwüre, Ader-
baine, böse Finger, alte Wunden
sind oft sehr hartnäckig;
wer bisher vergeblich hoffte
gehört zu werden, mache noch einen
Versuch mit der besten bewährten

Rino-Salbe

frei v. Gift u. Säure. Dose Mk. 1.—.
Dankschreiben gehen täglich ein.
Nur echt in Originalpackung
weise: grün-rot und mit Firma
E. Schubert & Co., Weisköhl.
Fälschungen weiss man zurück.
Zu haben in den meisten Apotheken.

1 großartig schönes, fast neues
Salon-Pianino, Nußb.,

1 großartig schönes, fast neues
Salon-Pianino, schwarz,

mit hochhebler Tonfülle und
modernster Ausstattung gebe
mit voller Garantie ganz billig
ab. E. Hilger, Eichen, Graben-
straße 109, Nähe Viehhofplatz

16 Meter

Damenstoff

oder 8 Meter, herrliche Stoffe, die man
fertig, wer 4 Kilo alte Wollschachen
Strickklumpen etc. an die Wollweber
C. Schütz, Lardenbach 80 über-
sendet. — Muster und Anfertigungs-
preise franko. — Vertreter gesucht



Die Musik-Instrumenten-Fabrik
Wolf & Comp., Klingenthal, Sa. Nr. 697
Zentr. d. Harmon.-Fabr. m. 50.000 Arb.
geg. Nachnahme Musik-Instrum. aller
Art. Prachtkatalog, 128 S. stark, beste
Illustrationen, ca. 300 Abbild. an jeder-
mann umsonst. Garantie! Zurück-
nahme, Geld retour. Zahlreiche amt-
lich beglaubigte Anerkennungen.

Früh gefülltes
Schwein südenfleisch,
(Schwein, Rind, Kalb, Lamm, Huhn,
Schnitzfleisch, Schinken, Fleisch-
waren), feine Delikatessen, ver-
sendet in 10 Pfund Paketen
nur Mk. 3.60. Pakete
enth. 25 u. 50 Pf. pro Pfund
34 Pf. ab hier unter Nach-
nahme. Nichtgefallendes retour.
9 Pfund Solteiner Sollaender
Käse Mk. 3.20.

Heinrich Krogmann,

Mortel i. Solteine 25.

PIANOS

u. Flügel in altbewährter
Güte, IBACH-PIANOLA-
PIANOS d. h. IBACH
Pianos mit eingebautem
Klavierspielapparat, Pia-
nolas mit Themodist und
Metrostyl, sowie Harmoni-
ums, empfiehlt in reicher
Auswahl zu bequemen Be-
dingungen

Rud. Ibach Sohn

Kais. u. Königl. Hof-Flügel-
und Piano-Fabrik,
gegr. 1794

Barmen,

Neuerweg 40.

Bei Kauf, Miete, Umtausch,
Reparatur oder Stimmung
wende man sich an die
mehr als hundertjährige
Erfahrung des durch vier
Generationen bestehenden
Hauses

IBACH

Tod! Tod! Tod!

Sämtliches Ungeziefer verliert
unter Garantie Josef Steffens,
Duisburg, Kammerjäger, Grün-
str. 21. Telephon 1837, Duisburg.
Schriftl. Bestellungen an die
Geschäftsst. d. Ztg. erbeten.

Magenleiden!

Jedem, der an Magen-,
Verdauungs- und Stuhl-
beschwerden, sowie an
Hämorrhoiden leidet,
teile ich auf Wunsch
kostenlos mit, wie zahl-
reiche Patienten von die-
sen lästigen Übeln schnell
und dauernd befreit
worden sind.

Krankenschwester

Maria in Wiesbaden B. 21.

Nikolasstr. 6, Heilanstalt.

Süßrahm-Tafelbutter

direkt aus der Molkerei
vielf. höchst präpariert, versendet
in Postkolli mit netto 9 Ekt. zu
Mk. 12.50 franko g. Nachnahme.
Th. Keller's Nachfolger
Biberach a. d. Riss 59 (Württh.)

Fertig aufstellbare
Geßelgehäuser,
Zucht- und Brut-
apparate, Leggehäuser, Brut-
kasten, etc. Katalog gratis.
Geßelgehäuse i. Auerbach Str.

Roschla

mit Brut vertrieht radikal Rad-
machers Goldgeld. Patentamt.
gesch. Nr. 73195. Garuch u. Garlos.
Reinigt d. Kopfhaut von Schuppen,
befördert den Haarwuchs, verhilft
Zugue von Parasiten. Wichtig für
Schulkinde.
Flasche 50 Pf.

In Sattungen: Alex. Pflarr,
Drog., O. Stess, Zentral-Drog.,
A. Schumacher Wwe., Drog.,
Otto Wempe, Drog., in Dab-
hausen: O. Ha-ne, Wildau-
Drog., in Linden: Jul. Hill
Drog., E. Weber, Drog.

Beilage zu Nr. 11.

Votales.

Die Kgl. Oberrechnungskammer hat bezüglich der **Auszahlung der Zeugengebühren** folgende Bestimmungen erlassen: „Wenn die Auslagen der Staatskasse nicht erstattet sind, so bleibt nachzuweisen, daß die Mehrrechnung des gerichtlichen Termins für die Zeugen eine Erwerbsentbehrung, d. h. eine Verringerung des Jahreseinkommens zur Folge gehabt hat. Bei Personen, die als Fabrikanten, Bauunternehmer, Bergwerksbesitzer, Fabrikbesitzer, Mühlenbesitzer, Schmiedebesitzer, Buchdruckereibesitzer, Gutsbesitzer, Hotelbesitzer oder als Gastwirte und Kaufleute aufgeführt sind, kann nicht ohne weiteres angenommen werden, daß sie durch die Wahrnehmung des Termins eine Einbuße an Erwerb erlitten haben. Es steht mit der Erfahrung des täglichen Lebens in Widerspruch, wenn angenommen wird, daß jede Abwesenheit aus dem Geschäft oder aus der Wirtschaft während der Geschäfts- oder Arbeitsstunden einen Erwerbsverlust für solche Personen zur Folge hat, denn sie werden meist in der Lage sein, die sonst während der Zeit, welche sie versäumen, zu erwerbender Arbeit vor oder nach dem Termin zu erledigen. Daraus mögen Unannehmlichkeiten erwachsen, wie sie auch ein Beamter zwecks Erfüllung seiner Zeugenschaft auf sich nehmen muß; für diese Unannehmlichkeiten wird aber nach dem Gesetz keine Entschädigung gewährt. Die Angabe, daß der Zeuge dem Betriebe selbst vorstehe, ist allein nicht geeignet, den erhobenen Anspruch auf Zeitverlustrückzahlung zu begründen, ebensowenig die Angabe, daß die Tätigkeit des Zeugen in der Beaufichtigung oder Leitung eines Erwerbsunternehmens bestehe, da er bei zeitweiliger Abwesenheit ohne Erwerbsentbehrung durch seine Angehörigen vertreten wird. Auch dürfen die Zeugengebühren-Auszahlungsstellen für Vertretungen keine Zeugengebühren mehr auszahlen, wenn nicht eine Quittung des Vertreters oder der Vertreterin über bezahlte Vertretungskosten vorliegt. Hausfrauen z. B., die für Beaufichtigung ihrer Kinder eine Vertreterin stellen, müssen eine Quittung vorlegen, daß sie der Vertreterin so und so viel bezahlt haben.“

Ein fast allgemeines **Sinken** der Lebensmittelpreise verzeichnet die neueste amtliche Nachweisung. Alle Getreidearten sind billiger geworden, ebenso das Fleisch mit Ausnahme des Sammelvieles. Der Eierpreis ist sogar ungewöhnlich stark gesunken. Dagegen hat die Butter im Kleinhandel eine erhebliche Preissteigerung erfahren, die aber nicht überall durch die Bewegung im Großhandel gerechtfertigt wird. Stimmt? Die Hausfrauen werden es ja am besten wissen.

Größer Garde-Appell zu Ehren der Anwesenheit des deutschen Kronprinzenpaares in Düsseldorf. Der im Jahre 1883 gegründete kameradschaftliche Verein „Garde“, Düsseldorf, feiert in den Tagen des 23., 24. und 25. Mai sein 25jähriges Bestehen. Zu gleicher Zeit findet der 19. Abgeordnetentag des Garde-Verbandes Rheinlands und Westfalens in Düsseldorf statt und ist aus diesen Anlässen ein Appell sämtlicher ihm angehörenden Mitglieder (80 Vereine mit ca. 8000 Mitgliedern) vorgesehen. — Eine ganz besondere Freude wird den anwesenden ehemaligen Gardisten zuteil. Hat doch die Stadt Düsseldorf es bereitwillig übernommen, das Kronprinzenpaar zu bitten, bei Gelegenheit seines Besuchs in Düsseldorf am 24. Mai, die Paradeaufstellung der ehemaligen Garde huldvollst abzunehmen. — Zum ersten Male wird auch eine ganz genaue Teilnehmerliste nach Angabe der Vereins-Stammrollen angefertigt; es werden dadurch manche alten Soldaten ein frohliches Wiedersehen feiern und sich in Düsseldorf ihr Rendezvous geben, um alte frohe Erinnerungen auszutauschen und vergessene Freundschaft wieder zu erneuern. Einem Garde-Verein nicht angehörende ehemalige Gardisten können unter Angabe ihres früheren Militärverhältnisses an den Festlichkeiten teilnehmen. Anmeldungen sind an den festgebenden Verein „Garde“, Düsseldorf, zu richten, der auch nach Möglichkeit jede gewünschte Auskunft erteilt.

6 Wochen Urlaub. Der neue kommandierende General des 7. Armee-Korps, General von Bernhardt, hat einen Korpsbefehl erlassen, wonach jedem Kompagnie-, Batterie- und Eskadronschef des Armee-Korps wegen des anstrengenden Dienstes jedes Jahr ein Urlaub von mindestens 6 Wochen zu gewährt ist.

Vom Kaiser Wilhelm dem Großen.

Im Jahre 1804 hatte sich die Königin Luise auf einer Reise die Hand verstaucht. Da ein Arzt augenblicklich nicht zur Stelle war, holte man einen alten Schäfer herbei, der als Naturarzt bekannt war. Derselbe verband und heilte die Hand. Bei dieser Gelegenheit sah er auch die beiden ältesten Prinzen Friedrich und Wilhelm, die sich an die Mutter schmiegen und ihr Trost zusprachen. Als die Söhne sich entfernt hatten, bemerkte die Königin, daß der Alte selbst am meisten erfreut aussehe. „Was ist ihm?“ fragte sie. Der alte Mann erwiderte in feierlichem Tone: „Er wird sehr alt werden. Ein Glorionschein schwebt um sein Haupt; er wird ein großer Held; er wird der Beste unter den Besten seines Volkes sein!“ „Wer?“ fragte die Königin ernst. „Mein Vetter?“ Da schüttelte der Alte die Hand. „Ich meine den jüngeren Sohn“, entgegnete er. „Und mein Fritz?“ rief die Königin. „Wird herrschen und beglücken!“ lautete die Antwort. Der alte Mann hat recht behalten! Wie sehr — darüber bedarf es keiner Worte.

Nach der Schlacht bei Mars-la-Tour war ringsum alles mit Toten und Verwundeten überfüllt. Mit Mühe hatte man für den König eine kleine Stube gefunden, in der ein Bett, ein Tisch und ein Stuhl standen. Der König trat ein und fragte: „Wo bleiben Moltke und Bismarck?“ „Sie sind noch nirgends“, antwortete der Adjutant, wohl wissend, wie nötig diese Herren der Ruhe auch zu weiteren Arbeiten bedurften. „So laden Sie

sie ein, mit mir hier zu übernachten“, sagte der König, „das Bett nehmen Sie weg, das können die Verwundeten besser gebrauchen. Dafür lassen Sie Stroh bringen und Decken, das wird wohl für uns drei ausreichen.“ So geschah es, und die drei Herren brachten die regnerische Nacht auf der Streu zu. Und das war nicht die einzige Nacht während des harten Krieges.

Knappschaftsweisen und Arbeiterversicherung.

(Unter dieser Rubrik werden alle uns aus dem Leserkreise zugehenden Anfragen, soweit sie bergmännische Angelegenheiten und Angelegenheiten der allgemeinen Arbeiterversicherung betreffen, prompt und zuverlässig beantwortet. Nachdruck, auch im Auszuge, verboten.)

Doppelversicherung gegen Krankheit. Wenn ein Betrieb mehrere Gewerksweize oder Betriebsarten in sich vereinigt, so gehören die in diesem Betriebe beschäftigten versicherungspflichtigen Personen derjenigen Ortskrankenkasse an, welche für den Gewerbezweig oder die Betriebsart errichtet ist, in denen die Mehrzahl dieser Personen beschäftigt ist. In Zweifelsfällen entscheidet die Aufsichtsbehörde endgültig, welcher Klasse der Versicherungspflichtige zuzurechnen ist. Es ist hierbei besonders zu betonen, daß ein Versicherungspflichtiger niemals gleichzeitig zwei organisierten Krankenkassen oder einer organisierten Krankenkasse und der Gemeindefranken-Versicherung angehören darf. Wohl aber kann er gleichzeitig einer organisierten Krankenkasse beziehungsweise einer Gemeindefrankenversicherung und einer oder mehreren Hilfskassen angehören, doch hat er in jedem Fall unter Umständen eine Kündigung des Krankengeldes zu erwarten. Paragraph 26, Abs. 1 des Krankenversicherungsgesetzes bestimmt in Bezug hierauf, daß Kassenmitglieder, welche gleichzeitig anderweitig gegen Krankheit versichert sind, das Krankengeld so weit zu kürzen ist, als dasselbe zusammen mit dem aus anderweitiger Versicherung bezogenen Krankengeld den vollen Betrag ihres durchschnittlichen Tagelohns übersteigen würde. Durch Kassenstatut kann übrigens diese Kürzung ausgeschlossen werden.

U. 2. 2300. Die Unfallrente wird Ihnen auch in Ihrer Heimat in voller Höhe ausbezahlt werden. Sie müssen allerdings die Berufsgenossenschaft von Ihrem Wegzuge verständigen, damit diese die Ueberweisung der Rente an die Postanstalt Ihres Heimatortes veranlassen kann.

Nach Solthausen. Den Knappschaftsärzten steht es frei, geeignetenfalls Krankfeiern bis zur Dauer von fünf Tagen zur versuchsweisen Beschäftigung zuzulassen. Zu einer längeren versuchsweisen Beschäftigung ist die Genehmigung des Knappschaftsvorstandes erforderlich. Bei Unterbrechung der Krankengeldbezugszeit durch eine versuchsweise Beschäftigung wird nach einem Vorstandsbeschluss die Krankengeldzahlung während dieser Unterbrechung nicht ausgesetzt.

Veterinär. Beim Ausscheiden aus der bergmännischen Beschäftigung können Sie Ihre Ansprüche an die Knappschaftspensionskasse durch Zahlung eines Gerichtsentschiednisses von mindestens 15 Pf. aufrecht erhalten. Einer besonderen Beurteilung bedarf es nicht.

H. in D. Der Reichszuschuß beträgt für jede Reichsinvalidenten, gleichviel, zu welcher Beitragsklasse der Rentenbewerber herangezogen war, jährlich fünfzig Mark. Dieser Reichszuschuß fließt auch dem Allgemeinen Knappschaftsverein zu, der als besondere Kassenanordnung in dieser Hinsicht den staatlichen Versicherungsanstalten gleich behandelt wird.

Steuereinsparung. Die reichsgehehligen Versicherungsbeiträge sind ebenso wie die Lebensversicherungsprämien abzugsfähig.

Am historischen Eckfenster vor 20 Jahren.

Ein Erinnerungsblatt an Kaiser Wilhelm den Großen.

Sonntag, den 25. Februar 1888 wars. Die Sonne hatte den ganzen Morgen über mit Dunst und Nebel gekämpft und beleuchtete gegen 12 Uhr mittags mit kühlem, bleiernem Licht die leicht bereiften Zweige der Linden, streifte das Standbild Friedrich des Großen, die vom Dom her sich zerstreuten Kirchgänger, und was sonst noch zwischen Saloz und Brandenburger Tor in Berlin zu Fuß oder zu Wagen sich wandelnd oder eilend bewegte.

Sonntäglich war das Bild, Feiertagsrausch gab ihm das Gepräge. Damals war es noch der Ausdruck behaglichen frohlichen Genießens, der den Berliner Sonntag kennzeichnete; wachsender Reiz bot damals die sonntägliche Mittagsstunde unter den Linden!

Wer könnte den Eindruck vergessen, wenn bei Anwesenheit Kaiser Wilhelm des Großen in Berlin die wogende Menge sich lautlos dichter und dichter im weitesten Gesichtskreis vor „dem Eckfenster“ sammelte, bis der Augenblick gekommen war, da die aufziehende Wache mit klingendem Spiel ihren obersten Kriegsherrn grüßte, wobei dieser es wohl nie unterließ, die harrende Menge durch sein Erscheinen am Fenster zu belohnen.

Die Verehrung und Liebe für unseren greisen Feldenkaiser hatte von Jahr zu Jahr ein wehevollerer Wesen angenommen, und nie wurde wohl das Wort: „Von Herz zu Herzen“ anschaulicher veranschaulicht als in den so oft sich erneuenden Augenblicken, da die dichten Massen des preußischen, des deutschen Volkes, sich unter dem geschichtlichen Fenster drängten, in würdiger Haltung, aller Blide emporgerichtet nach der Gestalt ihres königlichen Herrn, welcher sich in nie ermüdender Güte und Freundlichkeit an den Scheiben zeigte, sobald die Muff der Wachtparade sich dem Palais nahte.

Unvergänglich wird dies Bild demjenigen sein, dem es vergönnt war, am letzten Sonntag des Februar 1888 unter der wogenden Menge zu sein. Aller Augen waren an dem Tage mit ganz besonderer Spannung und Teilnahme nach dem Eckfenster gerichtet. Von San Remo waren besonders traurige Nachrichten über das Leiden des Kronprinzen eingetroffen, und mit dem richtigen Herzgefühl des Berliner zog Jung und Alt vor das Angesicht des königlichen Vaters, um so zum Ausdruck zu bringen, wie sein Schmerz der Schmerz seines Volkes sei.

Tiefbetrübt blickte der Kaiser auf das bunte Menschengewimmel, welches wohl diese Augen noch nie so traurig gesehen.

Es ging eine Bewegung tiefster Teilnahme durch die Reihen: aber jetzt war der Kaiser nicht mehr allein! —

Vor ihm im Fenster standen und saßen die drei ältesten kleinen Prinzen. — „Der Adlerhorst“ im Berliner Volksmund.

Die teilnehmenden Herzen schlugen unwillkürlich wieder freudiger, ein Leuchten ging über die eben noch so ernsten Gesichtszüge:

„Die Prinzen sind da!“

„Prinzessin Wilhelm hat sie eben selbst gebracht — das ist der beste Trost, Gott segne sie.“ — so ging es durch die Reihen. — Die Prinzen grüßten in die Menge hinaus in kindlich unbefangenen Frohsinn, unter den traurigen Augen ihres Urgroßvaters, der im Geiste in weiter Ferne ein ganz anderes Bild sah — die leidenden Züge seines heldenhaft duldbenen Sohnes!

Da, plötzlich ging eine Bewegung durch die Menge, als müßte sie den Bann brechen, die in traurige Fernen schweifenden Gedanken ablenken — und aus tausend Reihen tönte es, mächtig anschwellend, immer begeisterter, persöhnlicher: „Heil dir im Siegertranz!“

Wie oft hatte dies Lied den Landesherrn begrüßt, in ersten wie in frohen Tagen; aber als Trostlied, so unmittelbar aus dem Herzen seines Volkes heraus, wohl noch niemals, und als es zu den Worten kam: „Liebling des Volks zu sein“ — da hatte das gültige königliche Vaterherz verstanden, was seine tausend Kinder dranhin und durch sie sein ganzes Volk ihm zu jagen beehrte: „Wir sind dein, dein Weh ist unser Weh!“

Es ging ein wunderbares Leuchten über die geliebten Züge, und die da draußen wiederum gedämpfter Jubel drang zu dem „Liebling des Volks“ empor. Er grüßte, winkte, dankte, und die Prinzen winkten eifrig mit, aber auch nachdem sie das Fenster verlassen, trat der Kaiser immer wieder an die Scheiben. —

Fast alle die Versammelten empfingen so einen Abschiedsgruß fürs Leben! Nur wenigen war es vergönnt, in der kurzen Frist bis zum 9. März noch einmal dem mildeleuchtenden Strahl seiner Augen zu begegnen, ehe sie sich für immer schlossen, und ein im tiefsten Herzen trauerndes Volk seinem heiliggeliebten Kaiser und König das Geleit gab, auf der Trauerstraße, die der Himmel mit glänzend schneigem Bahrtuch geschmückt. Die Linden entlang, durch das alte Brandenburger Tor, durch welches der Heimgegangene manch schönen gegangenen Einzug gehalten, und welches nun in ergreifender Einsamkeit die Worte trug: „Vale senex imperator.“ (Adieu wohl, großer Kaiser.)

Der Streit im deutschen Baugewerbe

drängt zur Entscheidung. Es ist kaum noch daran zu zweifeln, daß ein Kampf bevorsteht, wie ihn ein einzelnes Gewerbe wohl noch nicht erlebt hat. In Berlin und Umgegend dürfte der Kampf zuerst entbrennen, nachdem der Verband der Baugewerke beschlossen hat, vom 14. März ab den Stundenlohn der Maurer und Zimmerer von 70 bis 75 Pf. auf 65 Pf. und den der Bauhilfsarbeiter von 50 auf 45 Pf. herabzusetzen, außerdem alle Arbeiter, die am 18. März ganz oder teilweise feiern, bis auf weiteres zu entlassen. Bis zum 1. April, an welchem Tage die meisten Tarifverträge ablaufen, wird sich der Streit immer ernster gestalten. Bei dem schroffen Gegenüberstehen von Arbeitgeber und Arbeitnehmer, die eine neue Lohnherabsetzung bei kürzerer Arbeitszeit fordern, muß der allgemeine Krieg in ganz Deutschland weithin der Ober entbrennen. Im äußersten Osten laufen die Tarifverträge weiter. Von dem Kampf werden mehrere hunderttausend Arbeiter und Familien direkt betroffen. Der indirekte Schaden, den das ganze Erwerbsleben erleiden muß, ist gar nicht abzusehen.

C.K. Der Heroismus einer Mutter.

Eine erschütternde Episode von dem furchtbaren Brande in der Schule in Cleveland schildert ein Augenzeuger der Katastrophe in der Newyorker World. Als die Kinder die Flammen sahen, brach bekanntlich eine Panik unter ihnen aus, sie drängten alle zur Tür, die unglücklicherweise nach innen aufging und infolgedessen nicht mehr geöffnet werden konnte. Alle Bemühungen blieben fruchtlos, die entsetzte Schaar preßte gegen die Tür und draußen stand die Menge und mußte das Gräßliche mit ansehen, ohne helfen zu können. Mrs. John Phyllis, die in der Nähe der Schule wohnte, war sofort herbeigeeilt und unter der Schaar der unglücklichen Kleinen, die hinter der Tür zusammengedrückt war, gewährte sie das Gesicht ihrer 15jährigen Tochter Jennie. Vor der Tür hatten freiwillige eine Postentfete gebildet, allein die verzweifelte Mutter bahnte sich einen Weg und stürzte in den Torgang. „Kommi Jennie, komm!“ „Ich kann nicht, Mutter, o helfe mir doch.“ Durch die schmalen Glasfüllungen streckte die Mutter ihre Hand hinein, es gelang ihr, die Arme der Tochter zu erfassen. Aber umsonst, es war unmöglich, das Kind aus der eng zusammengepreßten Masse herauszuziehen. Die Mutter bat um Beistand, ein Mann half ihr, aber alles war vergebens. „Es geht nicht, Mutter“, sagte das Mädchen, „ich soll sterben.“ Die Mutter hielt die Hand der Tochter und einige Minuten lang sprachen sie noch miteinander. Dann schlugen die Flammen über die Köpfe der Kinder herüber und hüllten alles in Rauch und Lohe. Das Haar des Mädchens ging in Flammen auf. Die Mutter streckte die Hand in die Flammen und wehrte die Glut von dem Haupte ihres Lieblings, solange sie konnte. „O danke, Mutter“, flüsterte das sterbende Kind. Es waren seine letzten Worte. Man rief die Mutter zurück von den Flammen. Ihre Hand war bis auf die Knochen verbrannt und fallende Glascheiben hatten ihr eine Ader durchschnitten. Man mußte sie forttragen und die Ärzte nahmen sich ihrer an.

Die Kassette im Bett.

In der „Täglichen Rundschau“ schreibt ein Offizier: „Eine drollige Geschichte passierte mir während des Manövers, das uns in ziemlich nahe Berührung mit den (seht so aktuellen) Polen brachte. Die Quartiere waren fast überall gut, und nach des Tages Last und Hitze schliefen wir meistens ungewogen. Nur eines Nachts, als ich wieder bei einem Polenmann einquartiert war, konnte ich durchaus nicht einschlafen, weil ich andauernd das Gefühl hatte, daß in meinem Bett außer mir noch ein durchaus nicht dahin gehörender, fester Gegenstand ruhte. Als ich das am nächsten Morgen meinem braven Polen sagte, grinst er über das ganze Gesicht, fuhr mit der Hand unter das Bettlaken und brachte alsbald eine umfangreiche Kassette zum Vorschein. Kreuzvergnügt meinte der Biedere: „Dob ich gedacht, Geld meiniges ist am sichersten in Bett, wo Leutnant schläft mit großes Sabel!“

Allerlei.

Rund 455 Millionen Kilogramm Seefische gelangten im Jahre 1907 auf den deutschen Markt. Die deutsche Seefischerei lieferte nur 136 Millionen Kilo. Der Verbrauch an Seefischen hat in dem letzten Jahre namentlich infolge der Fleischsteuerung bedeutend zugenommen, wurden doch sogar städtische Fischmärkte eingerichtet.

Gaudemus igitur. Auf allen Hochschulen ertönt bei festlichen Gelegenheiten die altehrwürdige Studentenweise: „Gaudemus igitur“, wenige aber wissen, woher diese Weise stammt. Die Universität Bologna ist der Geburtsort des Liedes. Bologna gehörte bis zum Ende des 17. Jahrhunderts zu den berühmtesten Hochschulen nicht nur Italiens, sondern Europas überhaupt. Zu den berühmtesten Professoren an dieser Hochschule gehörte der Astronom Domenico Strada, der oftmals unter den deutschen Studierenden der frühesten Zecher war. Er schrieb jenes bekannte Studentenlied, das alsdann deutsche Studenten, die zahlreich in Bologna studierten, in ihre Heimat mitbrachten.

Zu Tode geschleift. Der Stellenbesitzer Hoffmann aus Rogau (Schles.) stürzte auf dem Heimwege aus seinem Fuhrwerk und blieb mit einem Bein in der Deichsel hängen. In dieser Lage wurde er von dem führerlosen Pferde ca. 100 Meter mit dem Kopfe auf der Chaussee geschleift, bis Passanten das Gefährd zum Stillstand brachten. Das Gesicht war entsetzlich zerstückelt, der Tod war infolge Schädelbruchs eingetreten.

In qualvoller Lage. Beim Schärpen eines Steines geriet der Mühlenbesitzer Schön in Kleinmiegeln bei Jöbten ins Getriebe, sodaß sein Leib zwischen den Rädern festgeklammert wurde, während Kopf und Beine freibleiben. Auf sein Hilsegeschrei eilte seine Frau herbei, der es aber erst mit Hilfe mehrerer Nachbarn gelang, ihren Mann aus dieser entsetzlichen Lage nach einer qualvollen Stunde zu befreien. Schön war so schwer verletzt, daß er nach zwei Stunden starb.

Ein rührendes Bild aus dem Tierleben ist beim Auwall in Nienburg (Weßer) beobachtet worden. Ein Mann hatte zwei junge Rädchen in die Aue geworfen, um sie zu ertränken. Als sich der Mann entfernt hatte, und außer Schweite war, stürzte sich die alte Rache in die Aue und holte schwimmend eins der Jungen nach dem andern wieder heraus und schleppte sie in ein nahe gelegenes Anwesen.

Schenkung. Fabrikbesitzer Schmelzer und seine Erben in Werbau haben zum Bau eines Lutherhauses 10 000 Mark gestiftet.

Drei goldene Hochzeiten. Im Dorfe Ennewitz, das nur 371 Einwohner hat, feiern im Laufe dieses Jahres nicht weniger als drei Ehepaare das Fest der goldenen Hochzeit.

Gefunden wurde auf der Müllabladestelle am Röhthof bei Nauen von einem Aufseher eine Rolle mit börsenfähigen Wertpapieren im Betrage von 50 000 M. Der Finder lieferte die Rolle an den Unternehmer ab, und dieser ermittelte als Eigentümer ein Berliner Bankhaus, dem die Wertpapiere wieder zugestellt wurden.

Zwei Mädchen lebendig verbrannt. In Bourges kamen die beiden sieben und acht Jahre alten Töchter des Ehepaares Hapaud auf schreckliche Weise ums Leben. Die Eltern hatten die Kleinen allein zu Hause gelassen und fanden diese bei ihrer Rückkehr total verbrannt vor. Die Kleinen hatten sich ein Vergnügen daraus gemacht, Zeitungspapier zu fadeln zu drehen und diese dann anzuzünden. Hierbei mußten die Kleider Feuer gefangen haben, sodaß beide Kinder am lebendigen Leibe verbrannten.

„Du lieber Augustin“, das bekannte Scherzlied, ist mehr als hundert Jahre alt. Augustin Marx, ein lustiger Wiener Musikant, erfand Dichtung und Komposition des bekannten Gassenbauers in einer höchst bedrängten Lage. Wie so oft, hatte er sich wieder einen Kapitalverlust angetrunken und als Pfand für die nicht bezahlte Zechen seinen Rod zurücklassen müssen. Mit einer Violine unter dem Arme begab er sich in dunkler, stürmischer Nacht auf den Heimweg, verlor zunächst seinen Hut, dann seinen Stod und schließlich das Gleichgewicht, und kollerte in eine Grube. Hier verbrachte das berühmte Lied einer Augenblindeingebung sein Dasein. Die klägliche Stimme und die wimmernden Töne der Violine lockten Vorübergehende an, denen es nach großer Mühe gelang, den tiefgelunkenen Dichter-Komponisten an die Oberwelt zu befördern. In ganz Wien wurde das Lied populär; denn überall mußte der lockere Geselle den Gassenbauer anstimmen. Er starb am 10. Oktober 1806 in Wien.

Eine Versuchstation für Minenexplorationen wird demnächst in Paris unter Leitung des In-

genieurs Taffanel eröffnet werden. Für diese Versuchstation, deren Errichtung nach dem Unglück von Courrières beschlossen wurde, hat das Zentralkomitee der französischen Grubeningenieure 70 000 Franks jährliche Unterhaltungskosten bewilligt.

Das Gefährliche. Ein Forschungsreisender in Afrika wurde bei einem Empfang in Washington ob seiner glücklichen Rückkehr von seinen gefährlichen Reisen bewillkommt. „O, wohlbehalten durch ganz Afrika zu kommen, ist eine Kleinigkeit!“ versetzte er. „Wofür ich aber dem Himmel danke und mich gerne beglückwünschen lasse, das ist, daß ich auf meiner Eisenbahnfahrt zwischen New-York und hier nicht Hals und Beine gebrochen habe!“

Abgewinkt. Tochter: Ach, Papa, du glaubst gar nicht, wie Karl mich liebt; er möchte jede Minute für mich sterben. — Vater: Aber Kind, dagegen habe ich ja gar nichts, ich fürchtete schon, er wollte dich heiraten.

Gute Kameraden.

Von A. Zeller.

(Nachdruck verboten.)

Fritz und Wilhelm waren Nachbarkinder. Sie waren an einem Tage geboren und wurden an einem Tage getauft. Sie geblieben beide auch fernerhin ganz kräftig und als sie so weit waren, daß sie auf eigenen Füßen von Haus zu Haus gehen konnten, da hatten sie auch schnell Freundschaft miteinander geschlossen. Vor ihren väterlichen Gehöften spielten sie in einem Sandhaufen, zerrten dieselbe Rache am Schwanz, daß sie laut Miau schrie, fielen in denselben Graben, der sich an der Dorfstraße entlang zog — nur bekamen sie nicht von ein und derselben Person ihre Prügel, denn das besorgte jeder der Herren Väter selbst, sodaß ihre hoffnungsvollen Buben am Ende nur noch zusammen heulen konnten. So wuchsen die beiden förmlich miteinander auf, richtige dicke runde Dorf-buben, denen die frische Luft des Daseins beste Medizin war. Als sie Hofen trugen, hatten sie auch bald ein Stedenpferd zwischen den Füßen, und spielten natürlich Soldat. So schnell es die schwachen Füße erlaubten, ging es über Stod und Stein und wenn sie dann mit zerfetzten Höschen nach Hause kamen, die Rute noch immer fest in der Hand, dann wurde diese oft zum eigenen Räder, denn damit wurden dann öfters die nicht zerrissenen Stellen ausgelopft. Als sie nun zu tüchtigen Schulbuben herangewachsen, spielten sie mit andern ihrer Junge Krieg untereinander und hierbei standen sie sich zum ersten Mal feindlich gegenüber, denn jeder war „General“ einer Partei. War jedoch das Gefecht vorüber — es war meistens unentschieden, da sie beide tüchtige Heerführer waren — dann trollten sie wieder in schönster Harmonie ihrer Scholle zu und waren Freunde wie vordem. Sie kletterten gemeinschaftlich auf die höchsten Bäume, und stahlen auch aus fremden Gärten Früchte, die in ihren eigenen in großer Menge geblieben. Es mußte eben errungen sein. Gegen Ende ihrer Schulzeit mußten sie im väterlichen Betriebe schon öfters hilfreiche Hand leisten und als sie der Schule entwachsen waren, widmeten sie sich dem Berufe, den sämtliche ihrer Vorfahren angelehrt hatten — der Landwirtschaft. Wenn sie dann des Abends nach getaner Arbeit vor der Tür ihrer Behausung saßen und den Klängen der Harmonika lauschten, die ein Windhauch vom Dorfe her ihnen zutrug, dann weilten ihre Gedanken in der seligen Kinderzeit und sie ergötzen sich am Treiben derer, die heute an ihrer Stelle standen. Wenn der Sonntag kam, dann legten sie die Feiertagskleider an und gingen zum Gotteshause, am Nachmittage besuchten sie zuweilen Jugendkameraden im nahegelegenen Dorfe. In den langen Winterabenden saßen sie beieinander, wo einer aus einem Buche vorlas, worauf sie dann das Gehörte zum Gegenstand ihrer Erörterungen machten.

So gingen den beiden Freunden die Tage in gleichmäßigem Tempo dahin, bis die Zeit kam, wo sie dem Vaterlande dienen sollten. So traten sie fröhlich ein in die Reihen der jungen Krieger, beide bei einem Regiment und einer Schwadron. Sie waren in allen ihren Verrichtungen pünktlich und gewissenhaft und standen ihren Mann, deshalb waren sie auch bei ihren Vorgesetzten beliebt. Gute Kameradschaft hielten sie mit allen, und leicht wurde ihnen das Leben in der Garnison.

Da erscholl eines Tages durch das Land der Schredensruf: „Krieg! Krieg!“

Wer es erlebt, weiß, was jener Ruf bedeutet, wie er das Innere durchdringt. Lange wird er nachklingen, jener graue Ton. Der Landmann verläßt seinen Pflug, der Handwerker seine Werkstatt, der Kaufmann und Beamte sein Bureau, alle eilen sie hin zu den Waffen, dem Feind entgegen. Das kleinste Dörfchen hallt wieder von jenem Schredensruf.

Es ist der 16. August 1870. Blutigrot ist eben die Sonne zur Rüste gegangen. Ueber das von Menschenfüßen und Pferdehufen aufgewühlte Erdreich sinkt allmählich die Dämmerung herab und breitet ihren Schleier aus über das entsetzliche Bild des Krieges. Rings am Horizont strahlen noch helle Streifen hinein in das Dunkel der Nacht, von brennenden Dörfern herrührend. Das dumpfe Dröhnen der Kanonen, ein schwaches Knattern von Gewehrfeuer dringt noch allenthalben durch die Luft. Ein Stöhnen und Wehzen von Verwundeten überall. Bivallfeuer glimmen auf, sie und da ertlingt ein Soldatenlied durch den Abend.

Ueber das Schlachtfeld kommt im gestreckten Galopp ein kleiner Trupp Reiter, ein junger Leutnant an die Spitze. Es war ein verderblicher Ritt, der hinter ihnen liegt, der ereignisvollste des ganzen Lebens. Das ist fast alles, was von jenen Tapferen übrig geblieben, die sich dem Feinde todesmutig entgegenwarfen. Unter ihnen befinden sich Fritz und Wilhelm. Bei einem kleinen Buschwerk machen sie Halt. „Fritz“, sagte Wilhelm, „laß uns Gott danken, daß er uns heute von neuem das Leben

geschenkt. Wie werden sie daheim in Aengsten leben, wenn sie vom heutigen Tage hören, und wie werden sie staunen, wenn sie bei einer glücklichen Heimkehr uns durch die Gnade unseres Königs so ausgezeichnet sehen.“

„Es war ein mächtiger Schlag, den Du führtest, Fritz, als der Franzose gerade seinen Degen über das Haupt unseres Rittmeisters stückte.“

„Nun, ich dachte doch, der Deinige wäre wohl noch besser gewesen, den Du dem feindlichen Anführer ver-setzt, daß er vom Pferde taumelte und seine Leute eiligt die Flucht ergriffen.“

Da ertönte aus der Ferne ein Signal. Es wurde zum Sammeln geblasen.

„Aufgelesen!“ kommandierte der Leutnant, und hing es dann, daß die Sandwellen wie Sprühregen durcheinander stoben.

Ein ruhmvoller Tag ging zu Ende. In dem stillen Heimatsdörfchen der beiden Helben stand man einige Tage nach dem tapferen Ritt vor den Türen, und überall erscholl es: „Der Fritz und der Wilhelm haben mitgeritten und sind davongekommen, auch ausgezeichnet sind sie, ausgezeichnet alle beide.“ Das ganze Dorf war stolz auf seine Söhne. Und während man noch daheim sich über die beiden Wetterkerle wunderte, suchten diese schon wieder einen anderen Strauß, der ewig in den Blättern jener Ruhmestage glänzen wird. Immer suchten sie eng aneinander und teilten Freude und Leid.

Da kam der große Tag von Sedan.

Dieser sah auch die beiden Kameraden Fritz und Wilhelm vor den Toren. Wader kämpften sie gegen den ausfallenden Feind. Da kam eine Kugel und schlug Fritz mitten ins Herz, daß er vom Pferde taumelte; schnell war Wilhelm an seiner Seite, um ihn aufzufangen — da traf auch diesen das tödliche Blei; beide sanken vom Pferde, und über sie hinweg stürmten die Kameraden zum Siege. Als die Kranenträger die beiden Tapferen fanden, war kein Leben mehr in ihnen — die Hand des Todes hatte sie berührt, sie hatten ihr Leben gelassen für König und Vaterland.

Der Krieg war beendet. Heim zogen die Scharen der Krieger, an ihren heimatischen Herd, zu ihrem Berufe. Heller Jubel braute durch das Land, gemischt mit Wehklagen um die Toten, die den Ueberlebenden den Sieg mit erkochten hatten. In Stadt und Dorf klangen die Gloden zur Begrüßung der heimkehrenden Krieger, zum Danke gegen Gott, den allmächtigen Lenker der Schlachten.

Heim kehrten auch die Krieger in das Heimatsdörfchen der beiden Kameraden Fritz und Wilhelm; diese aber waren nicht unter ihnen. „Gefallen bei Sedan“, ging es durch das Dorf. Draußen auf weitem Felde war ihnen ein frühes Grab geworden.

Von der Kanzel des kleinen Kirchleins herab ertönten die Worte des Priesters, Dankesworte gegen den allmächtigen Gott. Er gedachte der Tapferen des Dörfchens, die glücklich zurückgekehrt und derer, die geblieben, der Kameraden Fritz und Wilhelm. Andächtig lauschte die Gemeinde den Worten. „Vom ersten Tage ihres Daseins an standen sie zueinander, ein Herz und eine Seele. Sie haben zusammen gelebt und gelitten, für eine heilige Sache haben sie das Schwert geführt und sind zusammen dafür gestorben. Nicht wollen wir es beklagen, daß beide tot sind. Was hätte der eine ohne den anderen gesollt? Jetzt sind sie beide vereint in den Ruhmeshallen einer besseren Welt, sie sind gefallen wie tausend andere und doch jeder als ein Held.“

Ruhe und Frieden herrschten allenthalben im Lande. Gläubige Menschen wallen zum Gotteshause. Das kleine Kirchlein ist erst jetzt nach großen Tagen so recht ein Heiligtum geworden. Im Innern der Kirche, neben der Eingangstür, ist eine Tafel angebracht, eine einfache, schwarze Tafel, worauf in goldenen Buchstaben zu lesen steht: „Im Kriege gegen Frankreich 1870/71 starben aus dieser Gemeinde den Heldentod: Fritz Behnert und Wilhelm Hagen, zwei Kameraden, die unzertrennliche Freundschaft zusammenhielt.“

In stummer Andacht schauen heute die Gemeindeglieder hinauf zu jener Tafel, und die beiden Toten leben in dem stillen Dörfchen fort in aller Gedächtnis. — Die Alten verehren in ihnen die tapferen Kämpfer für Ehre und Recht, die Jugend träumt sich hinein in Kämpfe und Sieg bis zum Heldentod, jenen Kameraden gleich, und die ganz Jungen spielen Krieg in dem Sinne, wie es einst Fritz und Wilhelm taten — die guten Kameraden.

Aus der Heimatskunde.

Gründliche völkische Studien scheint ein Schüler getroffen zu haben, den das „Journal d'Alsace-Lorraine“ in einer gut erfundenen Schmirre aus der Volksschule vorführt. Unter dem Titel „Heimatskunde“ gibt das Blatt, der „Straßburger Post“ zufolge, ein Gespräch wieder, das die „beiden Bevölkerung“ des Elsaß nicht übel charakterisiert:

Lehrer: „In wie viel verschiedene Stämme teilt man die Bevölkerung Elsaß-Lothringens ein?“

Schüler: „Man teilt die Bevölkerung unseres Landes in zwölf verschiedene Stämme ein, und zwar: die Jungelsässer, die Altsässer, die Neudeutschen, die Altsassen, die jungen Jungelsässer, die alten Jungelsässer, die jungen Altsässer, die alten Altsässer, die jungen Neudeutschen, die alten Neudeutschen, die jungen Altsassen, die alten Altsassen.“

Lehrer: Gut! Und welches Prädikat wird am vortheilhaftesten zur Verstärkung des Begriffes diesen Bezeichnungen vorausgesetzt?

Schüler: „Das Prädikat „echt!“

Lehrer: „Sehr gut!“

Kufeke

**•Kinder-mehl
•Kranken-kost.**

Hervorragend bewährte Nahrung. Die Kinder gedeihen vorzüglich dabei u. leiden nicht an Verdauungsstörung.

Kommunikation

Stunden der Ruhe am häuslichen Herd.

Summer 11. 25

Eine Erzählung aus San franciscos Schreckenstagen von Rudolph Zöllinger.

So wäre als letzter rettender Ausweg nur der Weg durch die Fenster geblieben. Aber es bedurfte ja nur eines einzigen Blicks auf die schwarze Wand, die dem Lichte den Zutritt verperrte, um Finsternis (schredliche Ahnung, daß sie sich hier als lebendig Begrabene in einer ringsum verperrten Gruft befanden, zur ärmalmenenden Bewußtheit werden zu lassen.

in einiger Zufriedenheit nur war über Myras's Rippen gekommen. Dann hielt Dubert eine regungslose, willenlose Gestalt in seinen Armen. Er mußte, daß ihr kein Leid geschehen war, daß sie nicht verletzt sein konnte, aber der Gedanke, daß das Uebermaß des Entsetzens sie geblüht haben könnte, machte doch den Schlag seines Herzens hader, bis er sein Ohr an ihre Brust gelegt und sich überzeugt hatte, daß noch Leben in ihr sei. Er empfand darüber eine unansprechliche Freude, aber die beglückende Bewegung war nur von kurzer Dauer. Denn er hatte Besinnung genug behalten, um sich zu sagen, daß ihre Lage eine im höchsten Maße benurbrigende sei. Als der Staunen, von dem sie mitunterlang eingeblüht gewesen waren, sich zu fenten begann, drang ein ganz schmerzlicher Gedanke von den Fenslern her in das Gewölbe, aber er war nicht stark genug, das Uerwert auch nur die Umrisse von Myras's Körpergen, hätte erwachen können. Und der junge Wärdteit war sich danach vollkommen klar über das, was sich zugetragen. Das Gesicht und der fertiggestellte Teil des Kleides waren bei dem Großstoß zusammengeknüllt und hatten das Kellersgewölbe unter einem riesigen Stützerhaujen begraben. Wenn auch seine Feigigkeit ihnen für den Augenblick das Leben gerettet hatte, so kam diese Rettung doch vielleicht nur einem Lebendigenzubegeben werden gleich, sofern ihnen nicht durch ein Wunder der Ausweg durch eine der beiden Thüren offen geblieben war. Dubert ließ die Ohnmächtige sanft aus seinen Armen gleiten; denn darüber vor allem mußte er sich Klarheit verschaffen.

Er tastete sich nach der Treppe hin, über die sie in das Gemälde hinabgefallen waren, und suchte den Griff der nach außen zu öffnenden Thür. Wohl hatte er diesen Griff bald gefunden, aber die Thür, obwohl er wußte, daß sie unverschlössen war, gab seinem Stoßen und Wüthen nicht um eines Haars Breite nach. Es war kein Zweifel, daß draußen aufgehaufte Schuttermassen für einen einzelnen Menschen jede Möglichkeit ausschloßen, sie von binnen zu öffnen.

So verfuhr er es denn bei der andern Thür, die in ein anderes Nebenstück führte. Sie war wie alle

Eine zweite und eine dritte Stunde vergingen, ohne daß sich in ihrer verzweifelten Lage etwas geändert hätte. Die Geflüsse kamen nur noch selten und waren aufsteigend viel schwächer als die, welche den Alpenden des Dobbelthofen Palastes in Trümmern gelegt hatten, aber Hubert ahnte die Nähe einer anderen, künftighin schrecklichen Gefahr. Schon seit geraumer Zeit glaubte er einen immer

worden, und er schürte ihr per Telephon das Glas mit den drei verworrenen Beisgen.
Es war noch immer vergeblich mit diesem schweren Versuch bemüht, als sein Diener eintrat und ihn leise wedte. Ein Bote hatte einen Brief gebracht und warnte auf Murrewort.
Bei dem Anblick der Handschrift überkam es ihn wie ein Schwindelanfall. Entsetztumg hielt er das Schreiben unerschrocken in den Fingern, dann leuchtete er schwer auf und stürzte es langsam.

„Lieber Freund“, lantete es. „Ich th' gewiss nichts nach Gausse kam, betrachtete ich mir die Weisheit. Ich betrachte Sie auch heute fath, aber Sie waren noch immer tot. Meinem Sie nicht auch, daß wir beide etwas zu geistvoll gewesen sind? Ich muß Ihnen nämlich eine Bichte ablegen. Die Weisheit habe ich schon vor drei Jahren – fortgeworfen.“

Seren Sie mir nicht böse, aber Toles läßt sich nicht wieder zum Leben erwecken. Schiden Sie mir ein Wort, daß Sie mir nicht zürnen und weiter methner in Freundschaft gedenken wollen.

„Mit einem Fabelstreich sprach Alfred aus dem Hef.“
 „Wie? Ihr hütet sein? Auf den Fien möchte ich ihr
 danken. Ew, geliebte Ew, nun soll uns nichts mehr
 trennen, nun gehöft du mir für immer und ewig!“
 Stella lachten.“

Die Hygiene des Schwammes. Wer die Benutzung des Wassers zur Reinigung und Entfrischung des Körpers wirklich lieben gelernt hat, wird wohl auch den Nutzen eines vollständig gereinigten Schwammes zu würdigen wissen. Eigentlich ist jeder Schwamm ein wertvolles Ding wegen seiner Fähigkeit, verhältnismäßig geradezu wunderbare Mengen von Wasser in sich aufzunehmen. Wird er häufig benutzt, so müssen Tausende von Altern nach einander durch seine ungeheurenellenen in sich aufzunehmen. Ein Mitarbeiter des „Lancet“ hat vorhin ein Beispiel berechnet. Wenn ein Schwamm, der ein halbes Liter Wasser in sich aufnehmen kann, nur ein hundertmal in Wasser getaucht und wieder ausgepresst wird, so würde die gesamte Wassermenge während der einmaligen Benutzung schon den verblühenden hohen Bedarf von 5 Altern erreichen. Wird nun aber eine solche Reinigung ein Jahr lang täglich mit demselben Schwamm vorgenommen, so würde in dieser Zeit rund 2000 Altern seine Zellen durchdrungen haben. Jede Schädigung ist durchaus nicht belanglos, und besonders verlässliche Leute mögen ihrem Schwamm wohl eine noch größere Leistung guntun. Die eigentliche gesundheitliche Bedeutung des Schwammes beruht aber erst auf der Tatsache, daß er die Unreinheiten des Wassers wie ein roter Faden in seinen Zellen zurückhält. Selbstverständlich ist die Fähigkeit ihre Grenzen, und man wird einen

schwamm nicht zu lange bewahren dürfen, und zwar wird
dies die Auser seiner Gebrauchsfähigkeit nach der Reinheit
des Wassers richten, das gewöhnlich zum Waschen genommen
wird. Falls in dieser Hinsicht nicht eine gewisse Vorsicht
genutzt wird, kann der Schwamm sogar zu einer gesundheits-
gefährlichen Ursache werden. Auch wenn das Wasser nur sehr
wenig Unreinlichkeiten enthält, häufen sie sich im Schwamm
während dem Durchgang von Hunderten von Aleren doch all-
mählich an, und bei in ihm auf diese Weise gesammelte
Schwamm bietet für Bakterien aller Art einen ausgezeichneten
Nest. Man braucht aber einen solchen Schwamm noch
nicht wegzunehmen, sondern man muß für seine Desinfektion
sorgen, die übrigens am allerbesten dadurch geschieht, daß
man ihn in starker Seebildung, denn in einer schwachen
Lösung von Salzsäure und schließlich in reinem Wasser wäscht,
und ausbreitet und a. bei Sonne trocknen läßt.

„Ich habe mich nicht getraut, Sie zu besuchen, weil Sie so fern sind.“
 „Nun, Sie sind ja nicht so fern, wenn Sie nachkommen.“
 „Ich habe mich nicht getraut, weil Sie so fern sind.“
 „Nun, Sie sind ja nicht so fern, wenn Sie nachkommen.“

Diefer Mißhandlung vernichtete ihn. Etwas verriet ihm mit unumhüllbarer Gewisheit, daß Eva fernerhin unermäßig zurückgefeht war. Sie hatte ihn aljo doch geliebt, wie ihn tren geliebt — und er? Was hatte er getan? Weil er einen fremden Mann am Telefon geföhrt, hatte er alles über Bord geworfen und tiefes Verdrüß über feine alte, längft erlofchene Gefchicht ge-
 172

„Sie waren verheißt, ganz verheißt,“ hörte er die andere Stimme sagen. „Der Duft war verheißt, sie waren tot.“

So war es auch seinen Hoffnungen ergangen, als er geglaubt hatte, Eva sei Grafen Wäsborg geworden. Und doch hatte er gefaßt, er würde eine Enttäuschung sehr wohl aufnehmen.

Wie froh, wie heiter, wie sonntag Eba neben ihm hergeschritt. Sie hatte keine Ahnung von seiner Verlobung mit einer anderen und nahm ihm das Versprechen ab, sie am folgenden Tage zu besuchen. Diebstahlschlag er zu, er ließ alles willentlich über sich ergehen.

„Sie haben sich verändert, Alfred.“ Wie ängstlich forschend sie ihm in die Augen schaute. „Sie sehen aus, als ob Sie einen großen Schmerz erlitten hätten. Haben Sie viel zu tun?“

„Gegenwärtig habe ich einen sehr schweren Fall zu behandeln“, entgegnete er ausweichend und flüchte wie gewöhnlich vor ihr hin.

„Und glücklich seien Sie auch nicht aus,“ fuhr sie fort. „Doch jetzt soll alles besser werden, ich bleibe nun bestimmt zu Hause, und wir tragen uns das Leben ein, wie es geht.“

Er antwortete: „Das konnte von Eva nur bedeuten, daß sie sich ihrer Liebe zu ihm bewußt geworden und zurückgezogen war, seine Hand anzunehmen. Jede Verweigerung ersähe ihn, und sein Gesicht ward todtblaß. Demuthin, ihm nicht umzuwenden, umklammerte er die Bräutigam eines Bräutigams. „Ich muß fort!“ – kaum hörte er die Worte über die Lippen. „Morgen –“ – er antwortete: –

„Nicht, wenn Sie nicht wollen.“ Sprach sie hastig. Sein lichterlautes Begehnen war aufgefessen, und sie vereute betraue, so offen ihr Herz gegeben zu haben. „Wo ist er?“ Er lachte wild auf. „Natürlich will ich, daß er ist.“ „Dann also auf Wiedersehen.“ Mit kurzem Druck streifte sie ihm die Hand und wandte sich ihren anderen Gästen zu.

Er verdrängte eine erstickte Noth. Fortwährend
nachte und vernahm er Klänge, wie er seine Freiheit wie-
der erlangen könne. Er wollte zu her anderen gehen
und ihr alles erklären. Doch was? Daß er sie nicht
liebte, lie sie geliebt habe und daß er sie nicht de-
sorgen hätten? Sie würde es nicht ertragen und fiel
in's Grab. Der Gedanke, ein Menschenleben auf
sein Gewissen zu haben, war nicht sehr verlockend. Wenn
er ihr die Wahrheit sagte, gab sie ihm wohl sein Wort
nicht, aber sie ging trotzdem zugrunde: Brauen nehmen
war eine Enttäuſchung so viel schlimmer als die Wahrheit.
Es fiel ihm ein, daß er seine Enttäuſchung auch nicht
zu leicht empfand. Er konnte zu keinem Entschluß
kommen. Von Zweifel geküßt, warf er sich hin und
her und eilte gegen Morgen fiel er in einen unruhigen
Schlaf. Da träumte er, Eva et Edith Kosbor ge-

Doch nach dem letzten Sam. Brando's wird, es habe nach Empfang der ersten Nachricht von dem todtlichen Uebel ein kleines Stündgen aufgewendet, um in Erfahrung zu bringen, ob die künftige Geburt nicht zu verzögern. Und Stunden vergangen nach jener Mühsal, die einen eingeleiteten Schmerz bemerkt, befehlend die Geburt in seine Arme zu schließen. Und

Die Geschichte der Butter. Der Ursprung der Butter ist ohne Zweifel, identisch aber bis in sehr frühe Zeiten hinaufzureden. In der Bibel findet sich die erste Erwähnung dieses Nahrungsmittels schon im 18. Kapitel des Genes. Es wird dem von Isak Eingel. die ihm die Geburt des Jöfines verkünden, unter anderem Butter und Milch angetragen.

stehen. Jeztz benutzen viele Mittel im allgemeinen zu ihrer Sterilisierung und namentlich auch Rein von Schmutz, und daher tragen viele Ektme beihergehender Ausdehnen in Form und auch von anderen bei Frauen der Sterilisierung. Einige seit beiderseits französische Mutter der Mutter, sie aber sehr von dem Ereignis anderer Mütter, vor allem von ähnlicher Mutter, sehr verdingt liegen.

Der Spannamand, vor **Schmerzmitteln.** Die Mutter- weicher Silbert und Ektzt sind durch eine Geförderung der richtigen zu beiden Seiten der Sandage von Spanna zu zeigen anstehenden Geförderung gelangt. Es haben nämlich hüten und bieten eine so große Geförderung unter den Geförderung, dass sie sich Geförderung sein, das folgende Geförderung einet, dessen Geförderung sind bei beiden Geförderung einnehmen. Mischungs mit dieser nützliche Spannamand

ausgesprochenen Einseitigkeit, die man auch beim Studium der ausgedehnten Eingekerkerte von Kautz und Eilbomstr. gezogen hat, indem auch bereits die Hauptpflichtigkeit er-
wähnt ist, daß die Landwirtschaft sowohl durch die
Landwirtschaft während eines beträchtlichen Teils der Zeit
ist unterworfen gewesen und erst am Schluss des 19. Jahr-
hundert festgestellt worden ist.

„Doch noch niemals eine große Enttäuſchung er-
 litt ich, kann überhaupt nicht mitſprechen,“ ſagte er
 zu Schmeß, „alle Enttääuſchungen entſpringen aus
 dem Willen ſich etwas und beſtehende.“

Dr. Hilke ſagte ſchelte ſich, doch er ſchwie-
 ge, ging die andere ſeine Drogengeheimniß mit Co-
 rneſt hatte, nachdem er ſich einen geſundigt inſe-

„Nun,“ erwiderte er höflich, „sehr möglich.“
 „Dies reden Sie sich nur ein,“ rief er ihm zu, „denn ich hab' selbst empfunden, was der Schmerz der Sühnung bedeutet.“ „Entweder die Sühnung bedauert die Sünde,“ entgegnete der Papst, „oder die Sünde bedauert die Sühnung.“

Der Dichter, die werden am Schluß verstanden“

[illegible][illegible][illegible]

„Und die Sphäre auch fester?“ fragte es wie ein
 „Nein,“ antwortete er, „die Sphäre auch fester?“ fragte es wie ein
 „Nein,“ antwortete er, „die Sphäre auch fester?“ fragte es wie ein

„Sich das Ich auf einmal hing und hingefallen,
 die vor Jahren, 'Gott segne,' eroberte er.
 Aber überste, noch immer er seine Karte.
 Umte am nichts anderes mehr denken als an den Tod,
 den sie ihm nachher, wenn er die nach Karte brachte,
 geben mußte.“

Um sechs Uhr stand er friedlich in der Stille des
 Rathhofs und nannte sich selbst in demselben, heim-
 lichen, klaren, einem Mann. „Sich nicht
 die Gedanken in seinen Kopf setzen, nur eine
 gedachte, Gedachte, nicht in demselben, nicht
 er, die gute sich mit der Stille verlor.“

„Sich so nur nicht schon einmal mit der Gedachte,
 umte er, und hingefallen, 'Und sie steht nicht — sie hat
 sich immer geliebt.“

Dann schritt er seine Karte zur ersten Stille